

Krieg der Städte

Im Land Vunor - das Tribunal des Hexamerons ist Perry Rhodans letzte Chance

Perry Rhodan - Heft Nr. 1363

von Arndt Ellmer

Unruhe in der Lokalen Gruppe, ein immer stärker zunehmendes Chaos im Bereich der Mächtigkeitsballung Estartu - die jüngsten Ereignisse haben kosmische Bedeutung erlangt, und ein Ende ist im Sommer des Jahres 447 Neuer Galaktischer Zeitrechnung noch gar nicht abzusehen.

Vor allem dann, wenn Teile einer fremden Galaxis per Materietransport die Grenzen zwischen den Universen überbrücken und in die Lokale Gruppe gelangen, gewissermaßen »vor der Haustür« der heimatlichen Milchstraße. Spätestens wenn Konflikte, die sich in dieser Galaxis schon seit langen Jahren anbahnen, ihre Auswirkungen auf die Menschheitsgalaxis haben werden, dürfte die Situation noch prekärer werden.

Auf einen ganz bestimmten Menschen hatte die DORIFER-Katastrophe besondere Auswirkungen, er kann einen Teil der künftigen Entwicklung gewissermaßen im voraus beobachten: Perry Rhodan wurde mit seiner DORIFER-Kapsel hinüber nach Tarkan geschleudert. In diesem fremden Universum, das vom Untergang bedroht ist, muß sich der Terraner seitdem seiner Haut wehren. Die Propheten des Hexameron haben auf jeden Fall lange Arme, wie es scheint. Zumindest reicht ihr Einfluß weiter, als Perry Rhodan ursprünglich glauben wollte. Immerhin konnte der Terraner bereits vor den Propheten von Bentang fliehen. Sogar ihren Nachstellungen beim Anklam-Projekt konnte er mehrfach nur mit knapper Not entgehen.

Doch jetzt haben sie ihn wieder in ihre Gewalt bekommen. Perry Rhodan erhält vom Tribunal des Hexameron eine letzte Chance beim KRIEG DER STÄDTE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Ein Fremder unter Vunorern

Vu - Königin im Land Vunor

Benduk und **Bastuk** - Zwei Vunorer, die sich um Perry Rhodan kümmern

1.

Er erwachte. Es war kein gewöhnliches Erwachen, kein Hinübergleiten aus der Schlafphase in die Wachphase. Es war ein zähes Ringen um Bewußtsein, begleitet von den Symptomen der Hilflosigkeit und der Angst. Es war wie das mühsame Erwachen aus einem Alptraum, um hinterher festzustellen, daß man gar nicht erwacht war, sondern dieses Erwachen nur geträumt hatte. Dennoch glich es diesem Alp nicht völlig. Eine Gewißheit hielt sich im Hintergrund, und sie nahm mit dem schneller werdenden Puls und der sich stabilisierenden Atmung zu.

Er sog die Luft in die Lungen und spürte ihre Feuchtigkeit und Kälte. Gleichzeitig suchten sich die ersten sinnvollen Gedanken einen Weg, fanden ihn mühselig und folgten den verschlungenen Pfaden. Nur langsam wich die Lähmung von ihm und ließ es zu, daß er den Kopf bewegte und seinen Körper ein kleines Stück zur Seite drehte.

Die Erinnerung kehrte zurück, und gleichzeitig erwachte er endgültig. Sein Bewußtsein war gegenwärtig, er erhielt die Kontrolle über seinen Körper voll zurück und stellte fest, daß er sich uneingeschränkt bewegen konnte.

Er dachte an das, was gewesen war, und unwillkürlich fuhr seine Rechte zur Hüfte, wo er das kühle Metall der Waffe spürte. Er entspannte sich beruhigt und doch verwundert. Sie hatten ihm die Waffe gelassen.

Er öffnete die Augen. Nach der Phase der Bewußtlosigkeit hatte er keine Probleme, sich an das Halbdunkel zu gewöhnen, das ihn umgab. Er bewegte den Kopf nach links und rechts und winkelte die Arme an. Langsam richtete er sich auf die Ellenbogen auf und betrachtete seine Umgebung. Er befand

sich in einer Höhlung, in der wenige Leuchtkörper dafür sorgten, daß er wenigstens die Umrisse des Raumes erkennen konnte. Abrupt richtete er sich völlig auf und schwang die Beine von der Liege herab, auf die sie ihn gelegt hatten. Liutalf, der Verräter, hatte unerbittlich zugeschlagen. In Begleitung mehrerer Hauri hatte er ihn in die Falle gelockt. Das letzte, woran der Erwachte sich erinnern konnte, war das Aufblitzen einer Waffe gewesen. Sie haben mich paralyisiert und in ein Gefängnis gebracht, dachte Perry Rhodan. Er schob sich von der Liege und bewegte seine Gliedmaßen. Außer einem leicht schmerzhaften Ziehen in den Waden konnte er keine Nachwirkungen der Behandlung erkennen. Aufmerksam blickte er an sich hinab und begann, die Taschen der Netzkombination zu untersuchen. Alles war vorhanden. Nichts hatten sie ihm abgenommen. Er hatte es bereits geahnt, als er die Waffe an seiner Seite gespürt hatte. Er fragte sich, was es bedeutete. War das Gefängnis so ausbruchssicher, daß sie es nicht für nötig gehalten hatten, ihn wehrlos zu machen?

Rhodan schüttelte den Kopf und entfernte sich langsam von der Liege.

Es handelte sich um ein Metallgestell mit einer Kunststoffbespannung. Das Gestell selbst ruhte auf einem steinernen Sockel, der mitten im Raum aufragte. Er schritt hinüber zu der Wandung seines Gefängnisses, wo sich einer der Beleuchtungskörper befand. Er hing unerreichbar für ihn an der Wölbung, und im düsteren Schein erkannte der Terraner, daß er Felsgestein vor sich hatte. Es glitzerte vor Feuchtigkeit, und die Luft roch muffig.

War das Ylon? fragte er sich. Wenn ja, dann handelte es sich um keinen der Räume, in denen er bei seinem überraschenden Besuch gewesen war. Es nährte in ihm den Verdacht, daß die Hauri nicht nur das eine Versteck auf dem zweiten Mond des Planeten Nuru besaßen. Sie stellten folglich eine weit größere Bedrohung des Anklam-Projekts dar, als es bisher den Anschein gehabt hatte. Obwohl, gefährlicher konnten die Hauri von Bentang nicht mehr werden als sie es schon gewesen waren.

Er durchschritt sein Gefängnis. Es besaß eine Grundfläche von etwa fünfzig Metern Durchmesser, war leicht ellipsoid und besaß einen groben, unbehauenen Boden. Die Wände wölbten sich nach oben zu einer Kuppel, und im Licht seines eigenen Scheinwerfers sah Perry, daß die Höhle keinen einzigen Ausgang besaß. Alles war fester, gewachsener Fels. Nirgends waren Spuren zu erkennen; vermutlich konnte die Höhle nur mit Hilfe eines Transmitters betreten werden.

Rhodan fand keine Hinweise auf ein solches Gerät. Er untersuchte sogar die Liege und nahm sie vom Sockel herunter. Sie war einfach daraufgelegt worden, und der Sockel besaß keinerlei Funktion oder Bedeutung. Er war roh behauener Fels mit ein paar Glasurspuren, so als sei das Gefängnis in aller Eile notdürftig hergerichtet worden.

Er ließ seine Erlebnisse in Tarkan in seinem Geist vorüberziehen. Er hatte die Vertreter zweier unterschiedlicher Weltanschauungen kennengelernt und ein wenig davon mitbekommen, wie sie sich bekriegten. Er konnte nicht mit der asketischen Intoleranz der Hauri konform gehen und wunderte sich über die teilweise technische Hilflosigkeit, mit der die Kartanin und Vennok agierten. Ihre Gegner waren ihnen in technischer Hinsicht überlegen, und es war ein Wunder, daß es ihnen gelungen war, ein Viertel Hangays in das Standarduniversum zu transferieren. Fünfzig Milliarden Sonnenmassen mußten das sein, und mit dem Gedanken daran kehrten auch Rhodans Sorgen um die Milchstraße und die Völker des Standarduniversums zurück. Wie hatte sich der Schock ausgewirkt? Gab es Überlebende? Wie stark waren die Galaxien Estartus davon betroffen, und wie ging es jenen Gängern des Netzes, die sich auf Sabhal befanden?

Wehmut erfaßte ihn bei dem Gedanken an Gesil und Eirene. Frau und Tochter machten sich Sorgen um ihn. Gesil würde vielleicht versuchen, selbst in das Kosmonukleotid zu fliegen und in DORIFER nach seinem Verbleib zu forschen. Er hoffte, daß besonnene Freunde wie Waringer sie davon abhielten.

Wie gern hätte er ihnen eine Botschaft gesandt, daß es ihm den Umständen entsprechend gutging, daß er lediglich durch eine Öffnung in ein anderes Universum gefallen war und den Rückweg nicht finden konnte. Er glaubte nicht daran, daß es ihm jemals gelingen würde, eine Botschaft in das Standarduniversum zu schicken. Er nahm seine Sicherheit daher, daß er wußte, wie schwer es den Kartanin gefallen war, mit Meekorah in Kontakt zu treten. Für ein einzelnes Wesen waren die technischen Schwierigkeiten erst recht unüberbrückbar, und bis zum nächsten Transfer von Materie der Galaxis Hangay dauerte es noch einige Zeit.

Rhodan strich sich seufzend über die Netzkombination. Er setzte sich auf die Liege zurück und senkte den Kopf. Es blieb ihm nichts als das Warten, und er verbrachte die Stunden damit, daß sich seine Gedanken mit all den kosmischen Erscheinungen befaßten, denen er im Lauf seines langen Lebens begegnet war. Seine Gedanken bewegten sich im Kreis, und sein Mißtrauen gegenüber sich selbst kehrte zurück. Die Befürchtung, daß sein Denkvermögen und sein Entscheidungssinn infolge der zwei

Strangeness-Schocks gelitten hatten, ließ ihn nicht los, und er ertappte sich dabei, daß er sich ängstlich beobachtete und geradezu darauf wartete, daß er etwas Unbedachtes oder Unvernünftiges tun würde. Er wartete jedoch vergebens.

Ein Zischen und Sprühen weckte ihn. Er schlief bereits das zweitemal während seines Aufenthalts in der Höhle. Er hatte den Sinn für den normalen Zeitablauf verloren. Er schlief aus Langeweile, und sein Geist und sein Körper benötigten den Schlaf nicht. Rhodan träumte jedesmal, und sein Anzug hatte Mühe, die Schweißausbrüche des Körpers zu absorbieren.

Er fuhr von der Liege auf. Sie war auf dem Sockel verrutscht, aber er beachtete es nicht. Blinzelnd richtete er seine Augen auf das eine Ende des Ovals. Dort manifestierte sich eine Leuchterscheinung, und der Gedanke an einen Transmitter tauchte wieder in seinen Gedanken auf.

Aus dem grellen Licht schälten sich die Umrisse eines Tisches, ebenso oval wie die Höhle und aus Stein gemacht. Der Tisch war gut zehn Meter lang, und an der breitesten Stelle maß er etwa die Hälfte. Perry näherte sich der Erscheinung und überzeugte sich aus kurzer Entfernung, daß er keiner Halluzination zum Opfer fiel. Der Tisch war real, und ebenso wirklich war die Wärme, die von ihm ausging.

Rhodan griff in eine seiner Taschen und zog den Rest eines Konzentratriegels hervor. Er schob ihn sich in den Mund und begann darauf zu kauen. Ein wenig zog er sich von dem Tisch zurück, der gar nicht nach einem Eßtisch aussah. Seine Augen nahmen ein leichtes Irisieren am hinteren Ende der Platte wahr.

Sechs rote Flammen züngelten empor und standen flackernd in der Luft hinter dem Tisch. Sie blieben an der Stelle hängen, an der sie erschienen waren. Ihre Spitzen tanzten hin und her, und der Terraner fragte sich, was die sechs Flammen zu bedeuten hatten.

Girratu, die Göttin des Feuers, durchzuckte ihn ein Gedanke. Er stutzte und suchte nach einem Hinweis, daß sich der Gedanke von außen in seinem Bewußtsein manifestiert hatte. Er fand keinen und erhielt auch keine Gelegenheit, sich weiter damit zu befassen.

»Perry Rhodan!« begannen die sechs Flammen aus einem Mund zu sprechen. »Fremder aus einem fremden Universum. Du hättest gut daran getan, wenn du nicht in das Universum der Vollendung gekommen wärst. Du bist ein Störenfried, denn du kannst dich nicht für die Vollendung entscheiden.«

Die Flammen redeten mit haurischer Zunge zu ihm, und Rhodan antwortete in derselben Sprache.

»Ihr wißt, daß ich nicht absichtlich hergekommen bin«, sagte er. »Ein unerbittliches Schicksal hat mich hierher verschlagen. Mein oberstes Ziel ist es, in meine Heimat zurückzukehren!«

»Du suchst dieses Ziel, aber du wirst es nicht finden. Der Gedanke, du müßtest hierbleiben und einen Teil der letzten sechs Tage mit uns verbringen, macht dir zu schaffen, nicht wahr? Du bist nicht von dem allein glücklich machenden Atem durchdrungen, der deinem Aufenthalt einen Sinn geben könnte.«

Rhodan gab keine Antwort darauf. Er starrte unverwandt die Flammen an und versuchte, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Er spürte das Verlangen in sich, den neugierigen Flammen sein Herz auszuschütten und ihnen alles zu erzählen, was ihn bewegte. Mit aller Kraft entschloß er sich dagegen und schwieg.

»Antworte!« verlangten die Flammen. »Du stehst vor dem Tribunal des Hexameron. Du bist uns eine Antwort schuldig!«

»Ich schulde niemand etwas«, entgegnete der Terraner barsch. »Was wollt ihr eigentlich von mir?«

»Das weißt du nicht? Sieh uns an!«

Rhodan wollte die Augen von den sechs Flammen nehmen, aber er schaffte es nicht. Sie waren wie festgeschweißt, und die Flammen irrlichterten vor seinem Bewußtsein und vereinigten sich in ihrer Leuchtkraft zu einer einzigen, in die er schwerelos hineinstürzte. Die Flamme sprach weiter zu ihm, und sie erzählte ihm all das über die letzten sechs Tage, was er aus den Erzählungen der Hauri bereits kannte. Rhodan hörte von dem Herrn Heptamer, dem Herrn Siebentag, und er kannte die Namen der Götter bald auswendig. Er ertappte sich dabei, wie er den Erzählungen aufmerksam lauschte, als hätte er sie noch nie gehört. Als sie endeten, züngelten vor ihm wieder die sechs Flammen, und das Tribunal des Hexameron verkündete:

»Entscheide dich gut, und entscheide dich bald. Du kannst deine ganze Kraft in den Dienst des Herrn Heptamer stellen und damit ein Universum glücklich machen. Du kannst aber auch den Krieg wollen und dich damit selbst zerstören. Maghruu Maghaa, wie wir die Galaxis nennen, in der du dich befindest, zittert. Es wird ihr Gewalt angetan. Ungläubige versuchen, sie aus dem Plan der Vollendung zu lösen und damit diesen Plan zu gefährden. Es besteht die Gefahr, daß der Sechste Tag nicht zum vorgesehenen Zeitpunkt zu Ende geht. Dagegen müssen wir uns wenden, und wir verlangen von dir, daß du uns dabei unterstützt!«

»Das ist viel verlangt.« Rhodan wußte jetzt endgültig, wie er sich dem Tribunal gegenüber zu verhalten

hatte. »Ich habe nicht vor, mich in eure Angelegenheiten einzumischen!«

»Es sind auch deine Angelegenheiten«, belehrten ihn die sechs Flammen. Ihre Stimmen klangen aus dem züngelnden Rot heraus wie plätscherndes Wasser. »Schließlich ist deine Heimat durch die Umtriebe der Kartanin und ihrer Helfer gefährdet. Und du hast dich bereits eingemischt. Du hast dich auf die Seite des Gegners geschlagen. Du trägst Mitverantwortung für dieses Universum, und du unterschätzt die Macht des Herrn Heptamer und des Hexameron.«

»Das kann sein. Es liegt mir nichts daran, den Herrn Heptamer kennenzulernen!«

Das stimmte nicht ganz, und Rhodan wußte das genau. Er hatte sich bereits gedanklich mit der Frage befaßt, um welche Wesenheit es sich beim Herrn Siebentag handelte. Er hatte noch keinen Hinweis und keine Antwort gefunden, und er verbarg seine Neugier tief in sich.

»Und doch solltest du es tun, Perry Rhodan. Wir sind zusammengekommen, um über dich ein Urteil zu fällen. Höre: Obwohl dir die Weisheit des Hexameron nahegebracht worden ist, hast du sie zurückgewiesen. Als Unbelehrbarer hättest du den Tod verdient! Aber wir gestehen dir noch eine Chance zu. Geh hinaus aus deinem Gefängnis. Sieh dich in der Welt dort draußen um. Sieh zu, was du ohne den Schutz des Herrn Heptamer ausrichten kannst. Wenn du erkennst, daß dein Leben ohne den Sohn der Götter nichts ist, dann wirst du die Wahrheit akzeptieren und ein Jünger des Hexameron werden!«

Niemals! wollte Rhodan spontan rufen, aber er unterdrückte den Ausruf.

»Ich weiß, was dort draußen auf mich wartet«, entgegnete er. »Verräter und ihre Schergen lauern dort, und die Natur des Mondes Ylon ist alles andere als freundlich. Wozu wollt ihr mich aus dieser Höhle hinauslassen?«

»Du wirst es sehen, Fremder. Geh jetzt, und vergiß keines unserer Worte. Du wirst an sie denken, sobald es an der Zeit ist!«

Die sechs Flammen erloschen. Gleichzeitig verschwand der innere Druck, der auf Rhodans Bewußtsein gelastet hatte. Er trat zurück und sah zu, wie auch der steinerne Tisch in einem Lichtblitz verschwand. Die Höhle war wieder leer wie zuvor. Nur der Sockel mit der Liege war geblieben, aber im nächsten Augenblick lösten sich auch diese beiden Gegenstände auf. Die wenigen Leuchtkörper an der Wandung wurden dunkler, und an ihrer Stelle drang Licht aus einer Öffnung in Bodenhöhe an seine Augen.

Auf der dem Tisch und ihren Flammen gegenüberliegenden Seite des Gefängnisses entstand eine weite Öffnung, durch die gut ein Gleiter hindurchgepaßt hätte. Hinter der Öffnung schimmerte es gelb und blau, weiter im Hintergrund leuchtete ein großer roter Fleck.

Die Gestalt des Terraners straffte sich. Er schritt auf den Ausgang zu und blieb hinter der Öffnung stehen. Er atmete die frische Luft ein und fühlte sich umgehend wohler. Er blickte nach rechts und nach links.

Sanfte Bodenwellen erstreckten sich bis hinüber zu dem roten Fleck, der sich als der Saum eines roten Waldes entpuppte. Hoch am Himmel hing blau eine Sonne. Die Luft war warm und trocken, gerade das Richtige für den Gefangenen, der aus der klammen Feuchtigkeit an das Licht trat.

Der Anblick der Welt, die sich vor ihm ausbreitete, ließ ihn von seiner bisherigen Auffassung abrücken. Er befand sich nicht auf Ylon. Die Höhle, die für ihn als Gefängnis gedient hatte, gehörte nicht zu einem zweiten Versteck der Hauri auf diesem Mond Nurus. Nein, Rhodan befand sich auf einem anderen Trabanten, und er stieg die leichte Schräge vor der Höhle hinab zu den Büschen, die den Saum des Felsmassivs bildeten, das er verlassen hatte. Als er sich unten umdrehte und die etwa zwanzig Meter hinaufblickte, da hatte sich der Ausgang der Höhle geschlossen. Nicht einmal ein Fleck auf dem glatten Felsgestein des nackten Massivs deutete darauf hin, daß es da jemals eine Öffnung gegeben hatte.

Also, dachte Rhodan, dann wollen wir mal. Wenn das Hexameron uns schon eine letzte Chance gibt!

*

»LEDA, hörst du mich?«

Rhodan versuchte, mit Hilfe seines Anzugs Kontakt mit der DORIFER-Kapsel aufzunehmen. Sie befand sich nach wie vor auf Drifaal, dem achten Mond des Planeten Zimbon. Er hatte sie dort zurückgelassen. Er wartete auf die Antwort. Wieder blickte er zu der blauen Sonne empor. Anklam war einer von fünf Sternen Hangays, die eine auffällige Konstellation in der Art eines regelmäßigen Fünfecks bildeten. LEDA hatte sie als Pentagramm bezeichnet. Von den vier anderen Sternen erschienen zwei dem menschlichen Auge grün, zwei strahlten rötlich. Mit Anklam konnte keiner von ihnen verwechselt werden.

Von dem Planeten, der zu dem Mond gehörte, auf dem der Terraner sich befand, war nichts am Himmel zu sehen. Er befand sich auf der Nachtseite des Trabanten.

»Hallo, LEDA«, versuchte Perry es noch einmal.

Die Kapsel meldete sich nicht. Selbst nach einer halben Stunde war noch keine Verbindung zustande

gekommen. War die Kapsel etwa vernichtet?

Rhodan glaubte es nicht. Ihre technischen Fähigkeiten verhinderten Übergriffe Fremder.

Was aber war dann los? War die Verbindung noch immer nicht möglich?

Er kniff die Augen zusammen und musterte den bläulichen bis gelben Himmel. Er sah keine hellen Punkte, keine Sichel und Scheiben. Da war nichts. Es fehlte nicht nur der Planet, es fehlten auch Hinweise auf die anderen Monde. Immerhin besaß Nuru elf davon, und auch die Planeten Zimbon mit achtzehn und Langlai mit sechzehn waren gut bestückt. Die drei braunen Zwerge, um solche handelte es sich bei den Planeten, hatten mehrere Trabanten, die Atmosphären besaßen und bewohnbar waren. Der Terraner kehrte zu der Schräge an der Felswand zurück und stieg höher empor, als die Öffnung gelegen war. Er legte die Hand vor die Augen und spähte in die Helligkeit über dem Wald hinein. In der Ferne glaubte er so etwas wie einen Berg zu erkennen, ganz sicher war er sich aber nicht. Wieder stieg er hinab. Er hatte einen Entschluß gefaßt. Er wollte sich auf den Weg machen, um die fremde Umgebung zu erkunden. Den Worten des Tribunals zufolge mußte er mit allerlei Gefahren rechnen.

Er versuchte ein letztes Mal, Kontakt mit der DORIFER-Kapsel zu bekommen. Auch dieser Versuch schlug fehl, und der Terraner gab es auf. Es hatte keinen Sinn. Langsam begann er sich damit abzufinden, daß der große blaue Stern hoch am Himmel doch nicht Anklam war und daß ihn die Hauri auf eine weit von Anklam entfernte Welt gebracht hatten.

Er wollte versuchen, Gewißheit darüber zu erhalten.

Er setzte sich in Bewegung und schritt auf den Wald zu. Die roten Bäume und Büsche zogen sich entlang dem Felsmassiv in beide Himmelsrichtungen, ein Ende des Waldes war nicht zu erkennen. Wenn es einen Weg gab, dann führte er durch ihn hindurch.

Seine Suche nach einem Trampelpfad oder anderen Spuren blieb ergebnislos. Er zog die Kombiwaaffe und entscherte sie. Vorsichtig drang er in das Unterholz ein.

Die Bäume ähnelten nur von der Höhe her denen, die er gewohnt war. Sie besaßen Stämme, die sich verzweigten und regelrechte Bündel bildeten, die in die Höhe strebten. Manchmal gab es Hohlräume dazwischen. Das Astwerk bestand aus Auswüchsen, die zu den Nachbarbäumen hinüberwuchsen und sich dort verschlangen. Dadurch bildete der Wald eine einzige, feste Mauer, die in etwa drei Metern Höhe begann. Kein Sturm konnte diese Bäume knicken oder gar entwurzeln. Wenn es eine Gefahr für den Wald gab, dann kam sie nicht vom Wind, sondern von unten aus dem Boden oder von der Sonne am Himmel.

Rhodan setzte seinen Weg fort. Er bewegte sich langsam, schaute nach allen Seiten und folgte seinem Instinkt, der ihn hoffentlich auf die andere Seite des Waldes führen würde.

Er lauschte. Bis jetzt war es ruhig geblieben. Nun aber hob ein Wispern und Flüstern an, als sprächen Dutzende von Wesen auf ihn ein. Das Wispern blieb, es begleitete ihn eine ganze Stunde lang. Es kam aus dem verflochtenen Geäst, und Rhodan konnte im Halbdunkel nicht erkennen, was es verursachte. Eine Gefahr stellte es nicht dar, dennoch ließ der Terraner in seiner Aufmerksamkeit nicht nach. Der Wald über ihm wurde immer dichter. Die erwartete Dunkelheit blieb jedoch aus. Es gab seltsame fluoreszierende Schlieren, die sich durch das Geäst zogen und immer mehr wurden, je weiter Rhodan ging.

Irgendwo voraus plätscherte es. Perry hielt an und wandte den Kopf. Hatte er Wasser gehört?

Plötzlich klang ein Schrei auf. Durch das Flechtwerk der Bäume hörte er sich dumpf an, und es gab ein fünffaches Echo.

»Hilfe!«

Rhodan beschleunigte den Schritt. Er hatte das Wort deutlich verstanden. Wieder hörte er den Ruf und wurde sich über die Richtung im klaren. Zwischen ihm und seinem Ziel vernahm er erneut das Plätschern. Vorsicht! mahnte er sich. Reagiere kühl und gelassen. Laß dich nicht aus der Ruhe bringen! Wo liegt das Wasser?

Im selben Augenblick sah er, daß er am Rand eines Tümpels stand. Es mußte ein Tümpel sein, wenn auch das Wasser erst in einem Meter Tiefe begann und der Rand von Steinen gesäumt war. Die runde Form erinnerte ihn an einen Ziehbrunnen. Mindestens ein Dutzend gelbglühender Augen glotzten ihn aus dem Brunnen an, und sie wurden schlagartig größer.

Gerade noch rechtzeitig begriff der Terraner, was das bedeutete. Er warf sich zur Seite, prallte mit dem linken Arm zu Boden und rollte sich ab. Er brachte sich drei Meter von dem Loch weg, während aus dem Wasser eine riesige, schmatzende Masse herausschoß und an der Stelle landete, an der er gerade gestanden hatte. Gestank drang ihm in die Nase und betäubte ihn fast. Er löste die Waaffe aus, die er auf Hochenergie gestellt hatte. Mit einem schrillen Kreischen stürzte das Ungeheuer rückwärts und blieb zuckend am Rand des Loches liegen. Ein weiterer Schuß beendete seine Existenz.

Angeekelt erhob Perry sich. Dort, wo das Vieh den Boden berührt hatte, kochte das Moos. Es rollte sich zusammen und verdampfte teilweise wie von einer starken Säure. Hastig umschritt Rhodan das Loch und schlug die ursprüngliche Richtung wieder ein. Er mußte mehr auf den Boden achten, das wußte er jetzt. Der Schrei war wieder da. Noch immer rief jemand um Hilfe. Diesmal hörte sich der Ruf näher an.

Während der Sekunden, in denen er sich mit dem Tümpelungeheuer auseinandergesetzt hatte, hatte er nicht darauf geachtet, wie oft er erklungen war. Jetzt wiederholte er sich in kurzen Abständen.

Rhodan begann zu laufen. Kaum eine Minute später hatte er den Ort erreicht. Es handelte sich um eine kleine Lichtung. Mehrere Bäume waren abgestorben, Helligkeit fiel von oben wie durch einen Schacht auf den Waldboden herab.

Der Terraner erblickte das Wesen. Es lag vor ihm am Boden, keine zehn Meter entfernt, und jammerte. Er konnte nicht erkennen, wo es verletzt war. Er musterte es.

Das Wesen war insektoider Herkunft. Zumindest glaubte er das beim ersten Hinsehen. Es besaß zwei Beine und vier dünne Arme, und es lag klein und zerbrechlich vor ihm. In ausgestrecktem Zustand mochte das Wesen eineinhalb Meter groß sein.

»Hilf mir, Fremder«, bat es. »Komm her zu mir!«

Flehend streckte es seine Arme nach ihm aus.

»Wie kann ich dir helfen?«

Rhodan steckte die Waffe weg und betrat die Lichtung. Er bewegte sich auf das Wesen zu. Die Facettenaugen glitzerten ihm entgegen. Es zog die Arme zurück. Gleichzeitig stieß es einen spitzen Schrei aus.

Perry spürte eine Bewegung an seinem linken Fuß. Er fuhr herum. Etwas umklammerte den Knöchel und zerrte daran. Durch die Bewegung, die er machte, förderte er sein Unglück nur. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte, während die Schlinge an seinem Fuß in die Höhe raste. Augenblicke später hing er kopfüber an einem der Bäume, die die Lichtung säumten. Er war in eine simple Schlinge getreten, und der »Verletzte« am Boden sprang auf.

»Herbei, herbei, ihr Getreuen!« rief der Insektoide. Unter den Bäumen tauchten vier seiner Artgenossen auf. Sie stellten sich zueinander und bestaunten die hängende Gestalt.

»Ein Kopfüber-Fremder«, sagten sie rasselnd. »Was für einen Preis können wir mit ihm erzielen?«

»Fünf Freijahre wird Vu uns für ihn geben, nicht wahr?« stellte der fest, der den Verletzten gemimt hatte.

»Bei allen Göttern der Berge. Woher kommt er? Was will er hier?«

Sie tuschelten miteinander, und dann wandte sich der Hilferufer an ihn.

»Wir deklarieren dich als Spion aus einer der anderen Städte«, sagte er. »Zunächst jedoch wollen wir dich verschnüren!«

Alles konnte Perry brauchen, nur das nicht. Das Blut stieg ihm in den Kopf. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sein Urteilsvermögen eingeschränkt war. Entschlossen fuhr seine rechte Hand nach oben, wo die Waffe steckte. Er riß sie heraus, und ehe die Insektoiden reagieren konnten, hatte er die Schlinge durchschossen. Er drehte sich im Fallen herum und kam auf seinen Beinen zu stehen. Der Strahler ruckte empor.

»Daraus wird wohl nichts«, sagte er sarkastisch. »Was wollt ihr von mir? Woher wußtet ihr, daß ich hier entlangkommen würde?«

Er griff mit der linken Hand nach dem Wortführer und hinderte ihn an der Flucht. Die anderen verschwanden blitzartig im Wald.

»Ich habe dich aus dem Berg kommen sehen. Alle, die aus dem Berg kommen, sind begehrte Opfer für uns. Der Berg spuckt sie aus, er will die Fremden nicht!«

»Was weißt du über den Berg?«

Das Wesen wand sich unter seinem harten Griff. Seine Füße scharften auf dem weichen Untergrund und gruben Furchen darin ein. Das Wesen wollte wegrennen, nur der Griff Rhodans hielt es davon ab.

»Nichts, gar nichts. Ich bin ein Vu-Späher. Nenne mich Benduk! Ich tue nur, was mir erlaubt ist. Die Königin Vu könnte sich nicht mehr auf uns verlassen, wenn wir nicht alles sehen würden!«

»Gut. Ich glaube dir, Benduk. Ich bin. Perry Rhodan. Und nun führe mich aus dem Wald. Bringe mich nach Vunor!«

»Du bist in Vunor. Das ist das Land Vunor. Und in die Stadt Vunor am Fuß des Berges kommst du nicht. Die Wachen töten dich vorher. Es sei denn, wir halten unsere Hände schützend über dich!«

Rhodan ließ ihn los. Der Späher schnellte sich davon und tauchte im Unterholz unter. Nach Sekunden kehrte er nochmals zurück und 'streckte den Kopf in die Helligkeit der Lichtung hinaus.

»Geh dort entlang. Dort gibt es keine Brunnen mit diesen schrecklichen Schleimrochen. Denn du bist im

Brunnenwald, und er ist das gefährlichste Stück Land diesseits des Felsmassivs!«

Er verschwand endgültig, und Perry Rhodan war allein auf der Lichtung. Er wischte sich über die Augen und fragte sich, ob das alles Wirklichkeit gewesen war, was er in den vergangenen Minuten erlebt hatte.

»Benduk!« rief er laut. »Wie heißt diese Welt, auf der ihr lebt?«

Aber der Wald blieb stumm. Nur das Wispern und Flüstern war allgegenwärtig.

Rhodan setzte sich und zog den rechten Stiefel aus. Er kratzte sich am Knöchel, der ihn rundherum biß und brannte. Es war nicht der Fuß, um den sich die Schlinge gelegt hatte, und Perry suchte nach einer Erklärung. Schließlich zog er den Stiefel wieder an und setzte seufzend seinen Weg fort.

Das Ende des roten Waldes erreichte er nach vierstündigem Marsch. Vor ihm lag eine weite Ebene, an deren oberem Ende eine Hügellandschaft lag. Vor ihr ragte steil ein Vulkankegel auf. Mitten durch die Ebene zog sich eine Straße, und auf ihr bewegte sich ein langer Zug in Richtung des Vulkans. Der dunkle Ring am Fuß des Berges, das mußte die Stadt Vunor sein, von der Benduk gesprochen hatte.

Perry begann zu laufen. Etwa zwei Kilometer legte er auf diese Weise zurück. Unterhalb einer kleinen Furt an einem schmalen Bach traf er mit der Karawane zusammen. Er identifizierte sie sofort als Handelszug. Wesen wie Benduk saßen auf schmalen Reittieren mit geschuppten Flanken.

Die Karawane hielt an, als sie den Fremden sah. Der Führer kam heran und beugte sich zu Rhodan hinunter.

»Du willst nach Vunor, Fremder? Du kannst mit uns kommen. Im hintersten Wagen ist noch Platz frei!«

»Wie heißt diese Welt, auf der ihr lebt?« erkundigte Rhodan sich. »Sage es mir!«

Der Insektoide wiegte den Körper nach links und rechts.

»Welche Welt? Du bist im Land Vunor, und das blaue Auge der Götter schaut auf dieses Land herab.

Was willst du mehr? Besuche nicht die anderen Städte, denn sie sind uns feindlich gesinnt. Sie töten uns überall, wo wir uns sehen lassen!«

Er ließ Rhodan stehen und ritt weiter. Die spitze Schnauze seines Reittiers strich neugierig an dem Kopf des Terraners vorbei, und der nach Aas riechende Atem rief Übelkeit hervor. Er trat hastig zurück und ließ die Karawane vorüberziehen. Am letzten Wagen sprang er auf das hölzerne Trittbrett und stieg in das Innere hinein. Mehrere Wesen hielten sich darin auf, alle zu Benduks Volk gehörend. Während Rhodan eine kurze Grußformel murmelte, krachte es hinter ihm. Von oben fiel ein eisernes Gitter herab und versperrte ihm den Weg nach draußen.

»So machen sie es mit allen«, empfingen ihn die Insassen des Wagens. »Und hinterher behaupten sie, wir wären freiwillig mit ihnen gekommen.«

»Freiwillig wohin?«

»In die Bergwerke Vus. Es sind die Sklavenhändler der Königin, hast du ihre Kleider nicht gesehen? Sie wollen nicht, daß wir die Schlacht der letzten sechs Tage mitschlagen. Deshalb wollen sie uns einsperren. Sie tun es mit allen, die sie draußen an der Grenze des Landes erwischen!«

Perry Rhodan hatte nicht auf die Kleidung des Karawanenführers geachtet. Sie hätte ihm auch nichts bedeutet. Er fragte sich, wieso ihn das Tribunal des Hexameron in eine solche Welt geschickt hatte. Was sollte er hier? Wie sollte er sich bewähren?

Am liebsten hätte er das Gitter sofort zerschossen und seinen Weg auf eigene Faust fortgesetzt. Die Möglichkeit, bis zur Stadt gefahren zu werden, erschien ihm dann aber doch verlockend. Solange keine Gefahr für sein Leben und seine Gesundheit bestand, wollte er die Bequemlichkeiten der Gefangenschaft genießen.

Er setzte sich zu den Insektoiden auf die Bank und ließ sich bestaunen. Die Bewohner des Landes Vunor starrten ihn eine Weile an. Sie betasteten seine Netzkombination und berührten vorsichtig sein Gesicht. Dabei schwiegen sie, und erst eine Stunde später meldete sich einer von ihnen zu Wort. Dem hellen Ton seiner ledernen Haut nach zu urteilen, handelte es sich um ein sehr altes Wesen.

»Wie dich gibt es keine in Vunor und den anderen Ländern. Woher kommst du?«

»Aus dem Berg«, erklärte er und hielt sich an die Worte Benduks, des Vu-Spähers. »Wundert es euch nicht, daß ein Fremder hier auftaucht? Wie oft kommen Fremde hierher?«

»Ziemlich oft. Sie sind meist Flüchtlinge oder Gestrandete. Sie fallen in den Kämpfen zwischen den Städten oder bringen sich selbst um, wenn sie merken, daß es keine Möglichkeit für sie gibt, die Länder in Richtung des blauen Auges zu verlassen.«

Rhodans Gesicht verfinsterte sich. Die Information, die er soeben erhalten hatte, verdeutlichte ihm, wie die Bewährungsprobe ablief. Offensichtlich war er nicht der einzige, der vom Tribunal bisher eine letzte Chance erhalten hatte. Wer in Vunor oder den anderen Ländern versagte, war dem Tod geweiht. Und wenn er die Probe bestand, dann wurde er abgeholt und kam sprichwörtlich mit einem blauen Auge

davon.

»Erzählt mir ein wenig von eurem Land«, bat er die Bewohner Vunors. »Ich bin begierig, es kennenzulernen.«

Das wollten alle Fremden, erfuhr er. Aber den meisten nützte dieses Wissen nichts, und die Bewohner hatten sich längst damit abgefunden, daß sie es immer wieder erzählten und doch niemand dieses Wissen nach außen trug. Das war gut so.

Rhodan erhielt einen Einblick in die Kultur der Stadt Vunor, die sich wie ein Ring um den Fuß des Vulkans schmiegte, auf dessen erloschenem Gipfel das Schloß der Königin auftrug. Er erfuhr von dem Land Vunor, dessen einziger Daseinszweck es war, die Stadt zu ernähren und zu versorgen. Wenige Vunorer lebten auf dem Land, die meisten bevölkerten die Stadt und schwärmten nur zu den Zeiten der Ernte aus. Dann hielten sie sich viele Tage und Nächte im Freien auf, und die Späher hatten mehr zu tun als zu anderen Zeiten. Es war eine Erfahrungstatsache, daß die Feinde gerade zur Erntezeit besonders gern angriffen, und mehr als einmal war das leere Vunor erstürmt und geschleift worden. Das Schloß allerdings hatte noch nie ein Feind erobert. Es lag hoch oben wie alle Schlösser in den Städten der Länder. Es besaß Abwehrmechanismen, die allein der Königin bekannt waren. Darauf gründete sich ihre Macht und auch darauf, daß sie allein die Fähigkeit besaß, Nachwuchs zu erzeugen und ihr Volk groß und stark werden zu lassen.

So stark, wie sie es für die immer neu aufflammenden Kriege mit den Nachbarstädten benötigte.

Die Vunorer, wie Rhodan die Bewohner des Landes bei sich bezeichnete, hatten umgekehrt an ihm kein Interesse. Irgendwie verstand der Terraner dieses Verhalten. Zu viele schon mußten es gewesen sein, die nach Vunor gekommen waren. Zu viele hatten hier ihr Leben gelassen. Auf einen mehr kam es auch nicht an. Wer war schon Perry Rhodan. Der Name würde ebenso vergessen werden wie alle anderen auch. Perry versank in dumpfes Brüten. Er suchte nach einem Indiz, das ihm sagte, welche Absichten das Hexameron mit ihm hatte. Er fand nichts. Er mußte abwarten. Noch gab es keine Bewährungsprobe für ihn. Und wenn, dann lag sie irgendwo abseits.

Fast hätte er laut aufgelacht. Natürlich! Jetzt fiel es ihm ein.

Wenn es eine Bewährungsprobe für ihn gab, dann hatte sie mit Sicherheit mit dem Krieg zu tun, den Vunor mit den anderen Städten führte.

Rhodan, der Netzgänger, als Kämpfer in einem mittelalterlichen Krieg! Die Kultur der Vunorer war mittelalterlich, daran hegte er keinen Zweifel. Und er mittendrin mit einer Strahlenwaffe. Sollte er womöglich einen Krieg entscheiden? Wie lange würde es dauern, bis die Vu-Späher der Königin seine Ankunft berichtet hatten?

Seine Begleiter in dem schaukelnden und ächzenden Wagen schwiegen, also tat er es auch. Ein halber Tag verging, bis die Karawane die Umgebung der Stadt erreicht hatte. Ein lauter Ruf erklang, wenig später tauchte der Karawanenführer auf seinem Reittier hinter dem Wagen auf und spähte durch das Gitter.

»Macht euch bereit!« verkündete er. »Bald werdet ihr für den Rest eures Lebens versorgt sein. Noch einmal erhaltet ihr Gelegenheit, euch die Sonne anzusehen!«

Er gab zwei herbeieilenden Begleitern einen Wink. Die beiden Vunorer in ihren wehenden Mänteln kletterten auf den Wagen.

Rhodan kam ihnen zuvor. Er hatte den Kombistrahler gezogen und ausgelöst. Er fräste eine Tür aus dem Eisengitter heraus. Scheppernd fiel das Metall nach hinten weg, dem Karawanenführer vor die Füße. Die beiden Vunorer sprangen schreiend ab und rannten seitlich davon.

»Niemand wird in die Bergwerke gehen!« rief der Terraner laut. »Verschwinde, du Sohn aus einem faulen Ei!«

Er verließ den Wagen und eilte nach vorn, wo die Tiere standen und träge in die Sonne blinzelten. Einer der Mitgefangenen folgte ihm.

»Bring sie zum Laufen, rasch!« zischte Rhodan. Er half dem Vunorer, sich auf eines der Tiere zu schwingen. Der trieb sie an, und der Wagen scherte aus der Kolonne aus und näherte sich mit steigender Geschwindigkeit der Stadt. Rhodan ließ ihn an sich vorbei und sprang hinten wieder auf. Er betrachtete lächelnd den Führer, der wie zu Stein erstarrt auf seinem Reittier saß. Er winkte ihm zu und blickte dann nach Süden. Der Horizont der Ebene war weit, eine Krümmung kaum zu erkennen. Das war kein kleiner Trabant eines braunen Zwerges, sondern ein größerer Planet, der sich um eine blaue Sonne bewegte, die nicht mit Anklam identisch war. Hätte es noch eines Beweises bedurft, jetzt hatte der Terraner ihn in der Hand.

Inzwischen war die Erstarrung von den Mitgliedern der Karawane abgefallen. Sie erhoben ein

fürchterliches Geschrei. Sie sprengten dem Wagen hinterher, aber an einer unsichtbaren Linie direkt vor der Stadt machten sie halt und winkten nur noch. Der Wagen hielt an. Rhodan sprang ab.

»Auf, ihr Tapferen«, rief er. »Macht, daß ihr wegkommt. Zerstreut euch. Taucht unter. Niemand wird euch in die Bergwerke bringen. Niemand wird euch daran hindern, die Schlacht der letzten sechs Tage mitzuschlagen, wenn ihr das wollt!«

Er verstummte und kniff die Augen zusammen. Was war das mit den letzten sechs Tagen? Von welcher Schlacht hatten die Vunorer geredet?

Ein furchtbarer Verdacht keimte in ihm auf. Er glaubte, daß es sich bei den sechs Tagen um die letzten Tage des Herrn Heptamer handelte, um die letzten Tage der Vollendung, von denen die Hauri gesprochen hatten.

Besaßen die Vunorer auf ihrer namenlosen Welt eine Kultur ähnlich der haurischen?

Eine Sorgenfalte bildete sich auf Perrys Stirn, und er beschloß, mit größter Vorsicht zu agieren und keine vorschnellen Entscheidungen zu treffen.

Er ging um den Wagen herum, ohne sich noch um die Insektoiden zu kümmern. Das Wesen auf dem Rücken eines der Zugtiere war bereits verschwunden. In greifbarer Nähe vor dem Wagen wuchs eines der Stadttore auf. Dahinter ragten die schmalen und teilweise schiefen Gebäude der Stadt Vunor in den Himmel, die sich wie ein Gürtel um den Fuß des Vulkankegels zog. Hoch oben erkannte Rhodan ein Stück jener Zinnen, die zu dem Schloß der Königin gehörten.

In der Nähe des Tores herrschte ein reges Treiben. Händler hatten ihre Stände aufgebaut, die Stadtbewohner drängten sich um sie. Noch waren die Wachen am Tor nicht auf die Vorgänge draußen aufmerksam geworden.

Bald würden sie es, denn Perry sah aus den Augenwinkeln, daß die Reiter der Karawane heranpreschten. Er beschleunigte seinen Schritt und verschwand in der Menge.

Je mehr er sich dem Tor näherte, desto größer wurde das Gedränge. Er wurde hin und her geschoben und handelte sich manchen Puff aus spitzen Gelenken ein. Er nahm es lautlos zur Kenntnis und bemühte sich, kein Aufsehen zu erregen. Er kam dem Tor immer näher, und noch wirkten Wächter in ihren dunklen Panzern schläfrig und gelangweilt. Jetzt erst wurden sie aufmerksam. Sie blickten den Reitern entgegen, die schrille Laute ausstießen. Die Wachen wurden nervös.

Rhodan drängte sich zwischen zwei Ständen hindurch. Das Tor war greifbar nahe. Nur wenige Schritte trennten ihn noch von dem Durchgang. Ein lauter Schrei erscholl, der Karawanenführer deutete auf das Tor. Er hatte ihn entdeckt. Er machte die Wachen auf ihn aufmerksam. Gleichzeitig schien der Reiter die anderen Flüchtlinge zu entdecken.

Die Wächter zögerten, ehe sie sich zu einer Entscheidung durchrangen und sich an die Verfolgung des Fremden machten. Sie teilten sich nicht auf, sie kamen alle hinter ihm her.

Perry machte einen Satz und verschwand im Schatten hinter einem der Torflügel. Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Sie verfolgten nur ihn. Also schien er eine gewisse Bedeutung für sie zu haben.

Er wollte es lieber nicht darauf ankommen lassen, diese Bedeutung herauszufinden. Er sah eine schmale Gasse vor sich und verschwand zwischen den Bewohnern, wobei er sich bemühte, sich so klein zu machen, daß er nicht über die Vunorer hinausragte.

2.

Die Stadt Vunor wirkte unvollständig. Überall gab es Trümmerhaufen, Ruinen früherer Bauwerke, die nicht mehr aufgebaut worden waren. Dazwischen ragten ein paar alte Häuser empor, die bisher jeder Zerstörung entgangen waren. Der Hauptteil der Häuser jedoch setzte sich aus stabilen und neu wirkenden Steinbauten zusammen, die jedem Sturm zu trotzen in der Lage waren. Es waren verschiedene Gesteinsarten verwendet worden, so daß die Bauten ein buntes Bild aus gedeckten Farben boten: Lindgrün, Dunkelrot, Schwarz und Grau bildeten die Hauptfarben. Petrolblaue und beige Tönungen kamen ebenfalls vor.

Die Gebäude besaßen vier und mehr Stockwerke. Bis zu fünf Eingänge pro Gebäude bildeten keine Seltenheit. In den Gassen, die zum Berg hinführten, neigten sich die Häuser immer mehr dem Hang zu. Die letzten von ihnen lehnten sich direkt an den Berg an, sie schienen mit dem Vulkan verwachsen und leuchteten in erdbräunen und goldenen Farben.

Zwischen den Häuserreihen ragten in regelmäßigen Abständen schlanke Türme auf. Sie besaßen eine einheitliche Höhe, die mit der Höhe der Wachtürme an der Stadtmauer identisch war. Die Türme trugen bunte Wimpel, die Hoheitszeichen der Stadt und des Landes. Auf manchen Türmen blinkten die dunklen Panzer der Soldaten und Wächter. Hin und wieder leuchtete eine Schwertklinge und warf das blaue Licht

der Sonne zurück.

Die Gassen waren erfüllt vom Tappen unzähliger Füße und dem Geraune der Passanten. Die Vunorer kleideten sich in weite und bodenlange Gewänder, die ihre graziösen Körper verbargen. Nur ab und zu wurde die körperliche Zerbrechlichkeit dieser Wesen deutlich, wenn überraschend ein Wächter auftauchte. Die Soldaten der Königin trugen ein kurzes, eng anliegendes Beinkleid und den Panzer, der ihren Körper schützte. Der Kopf steckte in einem Helm mit einer bis auf die breiten Schultern des Panzers reichenden Halsröhre. Bewaffnet waren die Soldaten mit einem Langschwert und meist mit einem Speer, dessen Spitze in drei stabile Zacken auseinanderlief und eindeutig die Funktion eines Panzerbrechers hatte.

So also wird hierzulande Krieg geführt, dachte Perry Rhodan, während er sich in die Deckung eines schieferrrigen Wagens kauerte. Er wartete, bis die beiden Wächter in einer anderen Gasse verschwunden waren, dann schob er sich zwischen Wagen und Hauswand hervor und mischte sich unter das Volk.

Keiner der Vunorer beachtete ihn. Sie taten, als sei er einer von ihnen. Es mußte damit zusammenhängen, daß die Bewohner Vunors es gewohnt waren, daß Fremde auftauchten und irgendwann starben und wieder verschwanden. Niemand kümmerte sich um sie. Für ihren Lebensunterhalt mußten sie selbst sorgen.

Rhodan wurde bewußt, daß Probleme auf ihn zukamen. Er kannte die Kultur der Vunorer zu wenig, um sich in jedem Fall richtig verhalten zu können. Nahrungsmittel stehlen würde ihm Feinde einbringen. Sicher sein konnte er da allerdings nicht. Es konnte auch zum guten Ton gehören, wenn man andere bestahl. Sei es, wie es wollte, zunächst führte er noch einen Vorrat an Konzentraten mit sich, die ihm für mindestens zwölf Tage reichten. In dieser Zeit, so hoffte er, würde sich sein Schicksal auf dieser fremden Welt entschieden haben.

Von irgendwoher drang das Klirren von Metall an seine Ohren. Er blieb stehen und lauschte. Es kam aus einer Seitengasse, und Augenblicke später entdeckte er drei Bewaffnete. Sie blieben unschlüssig am Ende der Gasse stehen und blickten aus glitzernden Facetten nach links und rechts.

Perry Rhodan duckte sich noch tief er und ließ sich von der Woge der Leiber mitziehen. Auf diese Weise gelangte er von der linken Seite auf die rechte zu einer Reihe von Gebäuden, die dunkle und tiefe Eingänge besaßen und Vordächer, die zusätzlichen Schatten warfen.

Der Terraner bewegte sich jetzt wie eine Schlange. Kaum einen Meter über dem Boden schwenkte sein Kopf hin und her. Er hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, aber solange er sich an den Körpern der Vunorer stützen konnte, ging es. Er erreichte den ersten der Eingänge. Blitzartig warf er sich zur Seite und verschwand in der Dunkelheit. Die Woge der Leiber schwappte weiter, und die Soldaten der Königin standen noch immer abwartend da und musterten die Passanten. Die Lücke zwischen ihnen, die von Rhodan stammte, hatte sich noch nicht geschlossen.

Es entsprach der Mentalität der Insektoiden, daß sie auf das Loch im Gedränge aufmerksam wurden. Sie tuschelten miteinander, dann trennten sie sich. Einer schritt die Gasse hinauf, dem Berg zu, die anderen kamen die Gasse mit dem kaum merklichen Gefälle herab. Sie gingen an dem Gebäude vorbei, und Perry wartete, bis sie außer Sichtweite waren. Geschmeidig verließ er den Eingang und mischte sich wieder unter das Volk. Noch immer beachteten die Vunorer ihn nicht, und er machte sich Gedanken darüber, welche Schlußfolgerung er daraus ziehen sollte. Die Bevölkerung zeigte gerade keine Kooperationsbereitschaft, wenn es darum ging, die Soldaten Vus zu unterstützen.

Nach hundert Metern spähte der Terraner vorsichtig über die Wesen hinweg. Augenblicklich zog er den Kopf wieder ein. Er hatte den einzelnen Soldaten ausgemacht, der stehengeblieben war. Dieser mußte auch ihn entdeckt haben, denn er stieß einen schrillen Schrei aus, der in den Ohren Rhodans schmerzte. Er wich hastig auf die gegenüberliegende Seite aus, doch der Schrei hatte die Situation von einem Augenblick auf den anderen verändert.

Plötzlich stand Rhodan allein. Die Menge war von ihm gewichen. Sie beschleunigte ihren Schritt und strebte nach beiden Seiten auseinander. Der Terraner stand mitten auf dem freien Stück, das sich gebildet hatte, und er richtete sich auf und fixierte die Lanze, die aus etwa zehn Metern Entfernung auf ihn deutete.

Perry spurtete los. Er sah den Hofeingang, der sich genau in der Mitte zwischen ihm und dem Soldaten befand. Er schlug einen Haken, rannte auf den bewaffneten Vunorer zu und bog dann rechtzeitig ab. Der Soldat ließ sich durch die Finte täuschen. Er blieb stehen, und als er die List erkannte, da verschwand der Terraner bereits durch das Hoftor.

Rhodan war nicht der Meinung, daß sein Leben und seine Gesundheit in Gefahr waren. Er wußte den

Kombistrahler an seiner Seite, mit dem er sich gegen ein ganzes Heer von Soldaten verteidigen konnte. Das Katz-und-Maus-Spiel machte ihm in gewissem Sinn Spaß, und es lenkte ihn von schwermütigen Gedanken ab. Links entdeckte er einen Eingang und ein offenes Treppenhaus, das hinauf auf eine Galerie führte, die entlang der Fassade nach hinten lief und in einem Rückgebäude endete, zu dem es von unten keinen Zugang gab.

Hinter ihm sprang der Vunorer herbei. Erneut stieß der Soldat einen Orientierungs- oder Warnruf aus. Dann blieb er stehen, wartete auf seine Begleiter, die in die andere Richtung gegangen waren.

Perry verschwand in dem Eingang. Er eilte relativ gemütlich die Treppen hinauf und blieb auf der Galerie stehen. Unten beratschlagten die drei Krieger.

»Warum verfolgt ihr mich?« erkundigte der Terraner sich und beugte sich über die Brüstung. »Habe ich etwas Unrechtes getan? Genieße ich keine Gastfreundschaft?«

Zwei der Soldaten nahmen seine Verfolgung auf, während der dritte stehenblieb und zu ihm emporsah.

»Du bist ein Fremder«, antwortete er. »Du mußt dir die Gastfreundschaft erst erwerben. Wer sagt uns, daß du kein Spion der anderen Städte bist?«

Rhodan hatte Benduks Aussagen aus dem Wald längst verarbeitet und entsprechend kombiniert.

»Wenn ich ein Spion aus einer der anderen Städte wäre, dann müßte ich von dort kommen«, argumentierte er. »Frage Benduk. Er kann bezeugen, daß ich gerade aus dem Felsmassiv gestiegen bin!«

»Du hast recht«, kam die Antwort herauf, begleitet vom Trippeln im Treppenhaus. Die Köpfe der beiden Verfolger tauchten ein Stockwerk tiefer auf. Die Soldaten schickten sich an, die letzten Stufen im Sturm Lauf zu nehmen.

»Königin Vu will dich sehen!« fuhr der Soldat im Hof fort. »Wir sollen dich zu ihr bringen!«

Rhodan hörte die Worte, aber er kümmerte sich nicht mehr um den Sprecher. Er löste sich von der Galerie und eilte zu dem Rückgebäude. Er fand eine Tür mit einem mechanischen Öffner. Der Riegel knarrte, als er ihn drehte und die Tür aufstieß. Gleißende Helligkeit schlug ihm entgegen und blendete ihn. Er kniff die Augen zusammen und duckte sich zur Seite.

Nichts geschah. Der Raum war leer, und an der Decke flammte elektrisches Licht.

Verwundert durchleuchtete Perry den Raum und folgte dem anschließenden Korridor. Auch hier leuchteten Glühbirnen hoher Stärke. Mit allem hatte er gerechnet, nur nicht damit, daß die mittelalterliche Kultur über Elektrizität verfügte und das Geheimnis der Glühbirne kannte.

Seine Verfolger hatten aufgeholt. Perry beschleunigte seinen Schritt und folgte der Biegung des Korridors. Er rechnete sich aus, daß er sich jetzt an der Hinterseite des Rückgebäudes befand. Fenster gab es hier oben keine, mit deren Hilfe er sich orientieren konnte. Es gab nur diesen einen Weg, dem er folgen konnte.

Wieder bog der Korridor ab. Sekunden später tauchte ein Raum auf, der genauso aussah wie der auf der anderen Seite des Gebäudes. Rhodan fragte sich, was das für ein Haus war. Er trat auf die Tür zu, wollte sie öffnen und rechnete damit, daß dahinter der dritte Soldat auf einer Galerie stand. Hatte es auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes ebenfalls eine Galerie gegeben? Rhodan wußte es nicht zu sagen. Er hatte sie nicht bemerkt.

Drei Dinge geschahen in diesem Augenblick gleichzeitig, und der Terraner hatte nicht einmal Zeit, seine Waffe zu ziehen und zur Gegenwehr anzusetzen. Hinter ihm kamen die Verfolger gerannt, vor ihm riß der dritte Soldat die Tür auf und schob den Speer nach vorn. Seitlich gab es ein schleifendes Geräusch. Ein Teil der Wand öffnete sich, zwei Vunorer warfen sich auf Rhodan und zerrten ihn aus dem Raum hinaus. Perry hörte die Schreie der drei Soldaten und sah ihre Schatten, die auf die Wand zuschnellten. Doch die Wand hatte sich bereits geschlossen, das Pochen der Verfolger war kaum zu hören.

Die dünnen, glatten Arme ließen ihn los. Er starrte in das Halbdunkel und musterte die beiden Gestalten. Er wußte nicht, ob er sie als Entführer oder Retter bezeichnen sollte. Sie trugen weite, grellrote Gewänder, die in der reduzierten Beleuchtung leicht schimmerten.

Die beiden Vunorer traten ein Stück zurück und machten eine einladende Geste in Richtung eines Stollens.

»Folge uns!« vernahm er die Stimme dessen, der ihm am nächsten stand. »Und nimm Einblick in die Geheimnisse unserer Zivilisation!«

»Benduk!« stieß Perry hervor. »Du bist Benduk!«

Der Vunorer gab etwas von sich, was sich wie das Schnattern einer Gans anhörte. Perry vermutete, daß es sich um ein Lachen handelte.

Etwa eine halbe Stunde waren sie unterwegs. Sie stiegen mehrere Treppen hinab und schritten gewölbte

Gänge entlang. Zunächst wurde es kühler, danach wieder wärmer. Kein einziges Mal in dieser Zeit gelangten sie an das Tageslicht. Vor einer massiven Stahltür machten sie halt. Benduk klopfte in bestimmtem Rhythmus dagegen. Schwerfällig schwang die Tür nach hinten und ließ sie ein.

Strenge Wärme schlug ihnen entgegen. Rhodan schätzte, daß die Temperatur bei vierzig Grad Celsius lag. Augenblicklich begann die Netzkombination damit, die Wärme auszugleichen. Er geriet nicht ins Schwitzen, nur sein Gesicht glühte nach wenigen Minuten.

Hinter der Stahltür lag ein runder Raum. Er wurde von Fackeln erhellt. Elektrizität schien es hier keine zu geben.

Vier weitere Vunorer hielten sich in dem Raum auf. Sie saßen in Schalensitzen und starrten den Ankömmlingen schweigend entgegen.

»Du bist jetzt im Reich des Vulkans«, sagte Benduk. Von seiner herausfordernden Art, in der Rhodan ihn kennengelernt hatte, war nichts übriggeblieben. Es hing vermutlich mit dem Aufenthaltsort zusammen. Auch die übrigen Stadtbewohner wirkten nicht gerade gesprächig und heiter.

»Ich dachte es mir«, entgegnete er. »Die Wärme läßt darauf schließen, daß der Vulkan nicht so tot ist, wie manche glauben. Wenn er ausbricht, dann ist es aus mit dem Schloß auf seiner Spitze!«

»Das ist ein Irrtum!« Benduk schlug die Arme übereinander, daß es krachte. »Solange das Schloß auf dem Schlund sitzt, kann der Vulkan nicht ausbrechen. Du unterschätzt die Möglichkeiten unserer Königin!«

Er deutete auf einen der Schalensitze, und Rhodan ließ sich darin nieder. Noch vermochte er nicht die Tragweite der Worte voll zu erfassen. Er fragte sich, welche Mittel der Königin zur Verfügung standen.

»Warum habt ihr mich hergebracht?« wollte er wissen. »Ich glaube, ich habe ein Recht, es zu erfahren.« Benduk schwieg. Dafür meldete sich einer der Sitzenden zu Wort. Er trug ein grünes Gewand, das mit glitzernden Viecken bestickt war.

»Du bist bei den Unterbrüdern«, sagte er in der schrillen und zirpenden Art der Vunorer. »Wir sind die heimlichen Rebellen gegen Vu. Wir lehnen die tödlichen Kriege gegen die Nachbarstädte ab, wenngleich es nicht Vunors Schuld ist, daß sie entstanden sind und immer neu entstehen. Wir sind froh über jeden, der sich unserer Meinung anschließt.« Rhodan nickte nachdenklich. Das war genau seine Meinung. Er konnte sich nicht damit abfinden, daß Kriege geführt wurden. Sein ganzes Leben hatte er damit verbracht, Kriege zu verhindern und den Unterdrückten beizustehen. Andererseits beschlich ihn ein ungutes Gefühl bei dem Gedanken, daß er schon wieder zwischen zwei Stühle geriet, daß er in Ereignisse hineingezogen wurde, mit denen er nichts zu tun haben wollte. An dieser Stelle etwa mußte er einhaken, wenn er den Absichten des Hexameron auf die Spur kommen wollte. Er spürte innerlich, daß mit den Worten des Unterbruders die Zeit seiner eigenen Bewährung begann. Und er fragte sich, wie er sich verhalten würde, um die letzte Chance zu nutzen, seine Freiheit zurückzuerlangen.

Er dachte an die Ereignisse auf Bentang und Gangha. Dort hatte er die Auseinandersetzung zwischen den Hauri und den Kartanin und ihren Helfern miterlebt. Er hatte einen Geschmack davon bekommen, was in der Galaxis Hangay vor sich ging oder besser in den drei Vierteln, die von Hangay noch im Universum Tarkan existierten. Er fragte sich, ob die Vorgänge im Land Vunor und den anderen Ländern etwas Ähnliches waren.

Benduk trat an einen Tisch, wo eine Kanne und mehrere kleine Schüsseln standen. Er füllte zwei davon und trug sie herbei. Eine davon reichte er Rhodan.

»Trink«, sagte er. »Das Getränk erfrischt und ist auch für dich ungefährlich!«

Rhodan vertraute dem Vu-Späher, der in Wirklichkeit ein Mitglied einer Untergrundbewegung war.

Dennoch kostete er zuerst vorsichtig und prüfte. Dann trank er in größeren Schlucken.

Das Getränk war fast durchsichtig. Es prickelte auf der Zunge. Es erfrischte und besaß einen süßsauren Geschmack. Zeichen einer alkoholischen Wirkung waren nicht zu erkennen. Als er die Schüssel geleert hatte, reichte er sie Benduk zurück.

»Das ist Nahrung für die Seele«, erklärte der Vunorer und trug die leeren Schalen fort. »Du brauchst sie am meisten, Fremder namens Rhodan Perry!«

»Perry Rhodan!« verbesserte der Terraner.

»Gut, also andersherum.«

Es wurde ein wenig heller in dem Raum, und Rhodan sah, daß im Hintergrund weitere Schalensitze standen, auf denen ebenfalls Vunorer ruhten. Sie machten einen apathischen Eindruck auf ihn, doch es war vermutlich eine Täuschung. Genausogut konnte es ein Ausdruck ihrer Aufmerksamkeit sein.

Rhodans Befinden besserte sich nun mit jedem Atemzug. Er meinte, leichter zu werden und nach oben

schweben zu können. Benduk begann an seiner Seite zu sprechen, und er vernahm die Stimme, als manifestiere sie sich direkt in seinem Bewußtsein. Er wußte, daß es eine Täuschung war, dennoch lauschte er intensiv und hellwach dem, was der Rebell ihm erzählte.

»Einst gab es ein einziges Land«, begann Benduk. »Es wurde von einem Gemisch aus unterschiedlichen Völkern bewohnt. Die Kultur und die Technik befanden sich auf einem Höhepunkt, es gab nichts, was nicht machbar war. In dieser Zeit jedoch kehrte sich die Entwicklung um, und weise Männer behaupteten, daß es lediglich eine verspätete Folge dessen sei, was in der großen Weite über dem Land bereits vor Millionen von Jahren eingetreten war. Diese Männer stellten die Behauptung auf, daß eines Tages alle Bewohner des Landes enger zusammenrücken müßten und immer enger und noch enger, weil sonst kein Platz mehr für sie sei in diesem Universum. Frage mich nicht, Perry Rhodan, was ein Universum ist. Niemand hier weiß es, auch Gefangene aus anderen Ländern konnten in der Vergangenheit keine Auskunft darüber geben. Es muß sich um eine Erfindung der Weisen gehandelt haben, um einen Stützbegriff. Die Weisen starben aus, und ihre Worte trafen ein. Das Land folgte unbewußt ihrer Warnung. Die Bewohner bekamen Angst vor der Enge, und sie gliederten sich in Rassen auf, von denen jede ein eigenes Land für sich beanspruchte. So kam es, daß es viele Länder gab, die ihre Angst erneut dadurch zu besiegen suchten, daß sie Kriege gegen andere Länder führten, um für die Zukunft mehr Platz für sich selbst zu haben.«

»Vom Prinzip her ein Widerspruch«, kam es aus einer Ecke. Rhodan wußte nicht, wer der Sprecher war. »Doch er ließ sich nicht aus dem Land treiben.«

»Königin Vu wurde geboren«, fuhr Benduk fort. »In ihr war ein Teil der Weisheit jener Männer, und sie begann, ihre Boten in die anderen Länder zu schicken. Die Boten wurden getötet, und seither stürmen die Städte um so stärker gegen Vunor an. Unsere Königin kann gar nicht genug Nachwuchs gebären, um den Angriffen standzuhalten. Doch sie hat uns und ihre Hilfsmittel, die aus ferner Vergangenheit stammen. Mit ihnen beschützt sie unser Volk!«

»Und ihr wollt diese Mittel in die Hand bekommen, um die Kriege ein für allemal zu beenden«, folgerte Rhodan.

»Nein«, sagte Benduk rasch. »Die Kriege können wir nicht beenden. Wir können nur eines tun: Wir wollen für Ruhe sorgen. Die Seelen der Verstorbenen benötigen Ruhe. Komm mit mir. Ich will dir etwas zeigen, etwas, das du bestimmt noch nie gesehen hast!«

Er erhob sich, und Rhodan folgte ihm. Keiner der anderen Vunorer schloß sich an, und Benduk führte den Terraner in die dunkelste Ecke des Raumes. Dort begann ein Stollen, der schräg abwärts führte und etwa hundert Meter lang war. Er mündete an mehreren Kammern, die durch Öffnungen im Fels miteinander verbunden waren. Die Decken wurden durch Felssäulen gestützt, um die herum die Hohlräume der Kammern ausgehauen worden waren. Benduk führte ihn zu einem Holztisch, auf dem drei topfartige Gefäße unterschiedlicher Form und Bemalung standen. Die Bemalung war nicht gegenständlich. Sie bestand aus Linien aller Art, aus geometrischen und asymmetrischen Symbolen, wobei ein gewisses System zu erkennen war. Je länger

Rhodan die Gefäße anstarrte, desto schwerer fiel es ihm, diesem System auf die Spur zu kommen.

»Ich weiß, was du denkst«, klang Benduks Stimme hinter ihm auf. »Es ist kein Wunder, und wir wissen es, auch wenn du der erste Fremde bist, den wir hierhergeführt haben. Du bist verwirrt.«

Rhodan trat näher an den Tisch heran.

»Was befindet sich in den Töpfen?«

»Getränke. Sie wirken alle nicht berauschend, doch sie besitzen Symbolwert für unsere Kultur. Es sind Schicksalsgefäße. Der Geruch der Flüssigkeiten hat keinerlei Bedeutung. Erforderlich ist hingegen, daß du durch Meditation dein Ziel erreichst. Ich werde dich jetzt allein lassen. Du hast dein Leben lang Zeit für die Aufgabe. Draußen wird sich in dieser Zeit nichts Wesentliches ändern, wenigstens nicht für dich.«

»Welche Aufgabe ist es?«

»Die Rettung unserer Kultur! Schließe vom Aussehen und der Bemalung der Gefäße auf ihren Inhalt. Und trinke das Gefäß leer, das du als das erkannt hast, das unser Schicksal günstig für die Zukunft werden läßt!«

Rhodan wollte etwas antworten, aber als er sich umdrehte, sah er, daß sich der Vunorer zurückgezogen hatte. Er hörte die leisen Schritte, die sich entfernten. Dann umgab ihn absolute Stille. Nur die Fackeln an den Wänden verbreiteten ihr trübes Licht und verzerrten die Konturen.

Rhodan griff nach dem Hocker aus Holz, der neben ihm stand. Er setzte sich vor den Tisch und starrte die drei Gefäße an.

Er begriff überhaupt nichts mehr. Was hatte der Inhalt von drei Töpfen mit dem Schicksal der Vunorer zu

tun? Und was mit den Unterbrüdern, den heimlichen Rebellen gegen die Königin? Setzten sie sich für die Beendigung der Kriege ein oder nicht?

Je mehr Perry darüber nachdachte, desto weniger verstand er. Alles drehte sich im Kreis, und er fegte die Gedanken hinweg und konzentrierte sich auf die drei Gefäße. Wenn er schon nichts anderes tun konnte, dann wollte er wenigstens die Aufgabe lösen, die Benduk ihm gestellt hatte.

Was war das Hexameron? Es war die höchste zugängliche Instanz in diesem Universum, der Interpret der göttlichen Weisheiten, der Wächter über den Prozeß der Vollendung. Das Bindeglied zwischen ihm und den Göttern im Land Shamu war der Herr Heptamer.

Rhodan fragte sich, warum ihm die Worte und Erläuterungen Varro pak Duurs gerade jetzt einfielen. Hing es mit den verschlungenen Linien und den drei Siebenzacken auf dem linken Gefäß zusammen?

Er beugte den Oberkörper nach vorn und musterte den Topf. Er faßte ihn mit beiden Händen. Benduk hatte ihm nicht verboten, die Gefäße zu berühren. Er drehte den Topf und betrachtete die Rückseite. Auf ihr vollendete sich die symbolhafte Darstellung der Vorderseite. Die Linien endeten mit derselben Eleganz, mit der sie begannen. Sie flossen ineinander über, irgendwie erinnerten sie Perry daran, daß Anfang und Ende allen Seins aus ein und derselben Kraft schöpften. Auf Meekorah ' folgte Tarkan, und das Ende war gleichbedeutend mit dem Erlöschen all dessen, was das betroffene Universum einst hervorgebracht hatte. War das Ende gleichzusetzen mit der Vollendung?

Lautlos bewegten sich seine Lippen, während er die Hände von dem Gefäß nahm. Er wandte sich nun dem Topf in der Mitte zu. Bei ihm herrschten die geometrischen Strukturen vor. Es gab lediglich zwei Farben, in denen das Gefäß bemalt war. Aus den Dreiecken und Kreisen ließen sich keine direkten Schlüsse ableiten, aber Rhodan setzte den Gedanken fort, den er begonnen hatte. Hier gab es keine Verbindung zwischen den einzelnen Elementen, alles existierte für sich allein. Auf dieser Grundlage einzelner Atome ließ sich kein Universum aufbauen, die Symbole in ihrer Geometrie und Symmetrie waren also widersinnig und unnütz.

Er wandte sich dem dritten Gefäß zu. Auf ihm waren vage Bilder zu erkennen, der Darstellung eines surrealistischen Malers ähnlich, nur viel verschwommener und unklarer. Rhodan nahm den Topf vom Tisch und hielt ihn sich vor die Augen. Die Fackeln hinter seinem Rücken flackerten, weil seine Bewegungen einen Lufthauch schufen. Das Diffuse der Bemalung verstärkte sich dadurch noch. Rhodan konnte mit den Impressionen nichts anfangen. Sie langweilten ihn, und er stellte das Gefäß zurück.

Wie hatte Benduk gesagt? Er solle vom Aussehen und der Bemalung der Gefäße auf ihren Inhalt schließen und das Gefäß leer trinken, das ein positives Schicksal erwarten ließ?

Rhodan schloß die Augen und dachte nach. Positiv für die Vunorer und auch die Bewohner der anderen Länder war auf alle Fälle, wenn die Kriege aufhörten. Die Kriege hatten jedoch direkt mit der Entwicklung des Universums Tarkan und der Galaxis Hangay zu tun. Um nichts anderes handelte es sich bei der Geschichte der Länder als um eine andere Darstellung der Vorgänge, wie der Terraner sie bereits aus anderem Mund kannte. Er fragte sich, wie stark die Hauri auf diese Welt eingewirkt hatten und in welchem Maß sie für die Kriege verantwortlich waren.

Entschlossen wandte er sich dem Gefäß in der Mitte zu. Es trug die Spuren der Individualität. Es zeigte zwar die Abgeschlossenheit der einzelnen Symbole, aber sie waren auf einem Gefäß vereint, gehörten quasi einer Gemeinschaft oder einer Region an. Sie symbolisierten ein Universum.

Die anderen beiden symbolisierten die Vollendung auf der einen und das Chaos auf der anderen Seite.

Rhodan warf den rechten Topf um und setzte den mittleren an die Lippen. Langsam schlürfte er das süßliche Gebräu in sich hinein. Es breitete sich in seinem Magen aus, ohne daß er eine Wirkung verspürte. Als er das Gefäß geleert hatte, fühlte er sich auf nicht zu beschreibende Weise erleichtert. Er war sicher, das Richtige getan zu haben. Das Richtige nach seinem Ermessen! Und das konnte nur das Richtige für die Zukunft Vunors und der anderen Länder sein.

Er erhob sich von dem Hocker und wandte sich um. Aus dem Schatten in der Nähe des Ausgangs löste sich eine Gestalt. Rhodan erkannte sie an ihrem Gewand und der Art, wie sie sich bewegte.

»Du hast deine Aufgabe gelöst«, erklärte Benduk und schlug krachend die Arme übereinander. »Du hast die Bedeutung der Schicksalsgefäße erkannt. Das Volk von Vunor wird dir eines Tages Dank schulden. Du hast die erste Stufe zur Vollkommenheit erklommen, wie die Oberbrüder sagen, die den Priesterdienst im Schloß der Königin versehen. Eines Tages wirst du die höchste Stufe erreichen und den geistigen Inhalt eines Gefäßes inhalieren können.«

»Es kommt auf den geistigen Inhalt an?« fragte Rhodan mit leichtem Spott. »Ist er etwa in der Flüssigkeit gebunden?«

»Das weiß ich nicht, mein Freund aus dem Felsmassiv. Ich weiß nur, daß es auch für dich nicht leicht sein

wird. Folge mir nun wieder hinauf. Du benötigst Ruhe, und ich will dich mit der Stadt bekannt machen.« Sie kehrten in jenen Raum zurück, in dem Rhodan empfangen worden war. Diesmal hielten sich lediglich drei der Vunorer darin auf. Sie begrüßten ihn mit blumenreichen Worten und beglückwünschten ihn zu seinem Erfolg.

Rhodan ließ sich neben Benduk auf einem der Schalensitze nieder.

»Was wollt ihr?« fragte er. Noch immer befand er sich im unklaren darüber, was die Rebellen eigentlich bezweckten. »Ihr seid gegen den Krieg, aber ihr wollt ihn doch nicht abschaffen, weil ihr es nicht könnt. Könnt ihr es wirklich nicht, oder glaubt ihr nur, daß ihr zu schwach seid?«

»Es ist unmöglich«, surrte Benduk. »Aber weil die Kriege nicht abreißen, suchen wir Unterbrüder einen anderen Weg. Wir wollen das Land bewahren und seine Bewohner schützen. Dafür sind wir bereit, die Stadt zu opfern. Wir wollen Höhlen für alle Bewohner schaffen, in denen sie den Zeitpunkt des höchsten Glücks erwarten können.«

»Was ist der Zeitpunkt des höchsten Glücks? Die Vollendung?«

»Das weißt allein du. Denn du hast das Gefäß geleert und zuvor deine Weltanschauung in es übertragen. Du bist das Wesen, das das Schicksal Vunors entscheiden wird. Unser Volk wird nicht mehr von deiner Seite weichen!«

Auf Perry Rhodans Stirn erschien eine Unmutsfalte. Er erhob sich und schritt auf den Stollen zu. »Wolltest du mir nicht die Stadt zeigen?«

Benduk eilte ihm hinterher und zerrte ihn seitlich auf eine Felswand zu. Auf ein Klopfschlag hin öffnete sich eine Tür im Gestein.

»Hier geht es entlang, Perry Rhodan!«

Zunächst stiegen sie einen schrägen Gang empor. Benduk hatte aus dem Raum eine Fackel mitgenommen und leuchtete. Sie gelangten in einen Schacht, durch den von oben Licht hereinfiel. Außen um den Schacht führte eine Wendeltreppe nach oben. Schweigend stiegen sie empor und schritten danach über einen Felssims. An einer in den Rand des Vulkankegels gehauenen Brüstung blieben sie stehen.

Wenige Meter unter ihm begannen die ersten Häuser der Stadt. Sie lehnten sich an den Berg und wären ohne ihn umgefallen, so schief standen sie teilweise. Ihre Dächer glitzerten in der Art eines mineralhaltigen Schiefers.

»Wir sind an der oberen Stadtmauer. Sie existiert nicht wirklich, dieser Bereich hier wird lediglich so genannt«, sagte Benduk. »Aber das ist nebensächlich. Du hast von hier eine gute Aussicht nach Kauran.« Er hob die Arme und deutete hinüber in die Ebene. Als Rhodan nicht reagierte, ließ er die beiden oberen Arme sinken.

»Ich sehe nichts«, stellte der Terraner nach einer Weile fest. »Meinst du den dunklen Streifen am Horizont?«

»Deine Augen sind schlecht, Fremder. Hinter dem dunklen Streifen glitzert der Guras-Hult. Dahinter hebt sich das Gelände in den Himmel hinein. In der Mulde hoch über dem Fluß liegt Kauran!«

Sosehr Perry sich auch Mühe gab, er konnte nichts erkennen. Die Facettenaugen der Vunorer waren wirklich leistungsfähiger. Er senkte den Blick und richtete ihn auf die Ebene vor der Stadt. Vom Felsmassiv konnte er nichts erkennen, es befand sich hinter der Bergflanke. Rhodan deutete in die Gassen der Stadt hinab.

»Die Soldaten bewegen sich auf die Tore zu«, erkannte er. »Sind sie alle wegen mir unterwegs?«

»An dich denkt keiner«, erwiderte der Vu-Späher. »Sie eilen zu den Sammelplätzen. Ein Kriegszug steht unmittelbar bevor. Königin Vu wird zu ihren Soldaten sprechen und dann aufbrechen.«

»Sie greift selbst an? Sie wehrt nicht den Angriff einer anderen Stadt ab?«

»Du hast es begriffen. Sie wird angreifen, um dem Gegner zuvorzukommen. Vielleicht hast du Glück. Wenn Vu dich nicht vergißt, dann wirst du Kauran schneller erreichen als jeder andere.«

»Es geht also gegen Kauran!«

»Die Stadt in der Mulde ist unser Erzfeind seit alters her«, bestätigte Benduk. »Nie hat jemand vermocht, es zu ändern!«

»Ich werde es ändern!« versprach Rhodan.

Der Vunorer reagierte nicht darauf. Harte, kurze Krallen griffen nach Rhodans Arm und zerrten ihn davon. Lärm riß ihn aus dem Schlaf. Er fuhr von der Liege auf, die die Unterbrüder ihm zurechtgemacht hatten.

Gleichzeitig wurde irgendwo eine Holztür aufgerissen. Augenblicke später erloschen draußen auf dem Korridor die Fackeln. Rhodan spürte die Anwesenheit von Vunorern, die sich seiner Kammer näherten. Das Schaben von harten Füßen auf dem Steinboden war zu hören.

Die Fackeln flammten wieder auf. Vier Soldaten rannten in die Kammer hinein und warfen sich auf ihn. Ein fünfter leuchtete. Die Vunorer drückten ihn auf die Liege zurück und preßten ihm alles zu, was es zu pressen ging, einschließlich des Halses.

»Aufhören!« gurgelte der Terraner. »Ich wehre mich nicht!«

Die Soldaten ließen von ihm ab. Sie umringten ihn und richteten ihre Speere auf ihn.

»Die Königin will dich sehen!« fauchte der vorderste von ihnen. »Komm sofort mit!«

»Ich habe nichts dagegen.« Perry massierte sich den Hals. »Ich werde Gelegenheit haben, mich über die Behandlung zu beschweren!«

Er erhob sich und ging in ihrer Mitte hinaus. Den Gang entlang kamen sie durch eine Felstür in den Raum, in dem die Sitzschalen standen. Mehrere Felstüren auf der gegenüberliegenden Seite standen offen. Soldaten tauchten unter ihnen auf. Sie hatten niemanden gefunden. Die Unterbrüder waren spurlos verschwunden.

Rhodan grinste heimlich. Er mußte die Umsicht der Rebellen bewundern. Nur eines bereitete ihm Kopferbrechen.

Benduk hatte ihm begreiflich gemacht, wie wichtig er für die Rebellen war. Warum hatte niemand versucht, ihn zu wecken und in Sicherheit zu bringen?

Die Antwort verwirrte den Terraner noch mehr als alles, was er bisher in Erfahrung gebracht hatte. Die Unterbrüder wollten, daß Vu sich um ihn kümmerte. Benduk hatte angedeutet, daß die Königin an ihm interessiert sein mußte.

Was war es, das die Königin des Landes Vu von ihm erwartete?

3.

Der Weg hinauf war steil und beschwerlich. Auf engem Pfad kamen die geschuppten Reittiere nur mühsam vorwärts. Rhodan vermutete, daß sie hauptsächlich für das Ziehen von Wagen geeignet waren. Chuldans wurden sie genannt, wie er inzwischen in Erfahrung gebracht hatte. Aus den Gesprächen der Soldaten hatte er jedoch auch herausgehört, daß es eine zweite Art von Reittieren gab, die vor allem bei Kriegszügen verwendet wurden.

Einige Male entdeckte der Terraner Einschnitte in der Wölbung des Vulkans. Zwei oder drei reichten bis hinauf, und dann erkannte er die wuchtige Masse des Schlosses hoch oben, in dem die Königin des Volkes aus Insektoiden residierte. Rhodan war angespannt und voller Neugier auf die Begegnung mit Vu. Von ihr erhoffte er sich Antwort auf all das, was ihm bisher geheimnisvoll und unergründlich, aber auch unlogisch und widersinnig schien. Während sie hinaufritten, klärten sich seine verwirrten Gedanken langsam, wurde er sich bewußt, daß die Probe mit den drei Gefäßen nicht viel mehr als ein Mummenschanz sein konnte. Er begann überhaupt an den Worten Benduks zu zweifeln, doch irgendwann kurz vor Erreichen des Gipfels wurde ihm klar, daß er sich undankbar gegenüber dem angeblichen Vu-Späher verhielt.

»Was ist, schläfst du?« rief ihn einer der Soldaten an.

Rhodan schrak auf. Die Vunorer waren allesamt abgestiegen und führten ihre Tiere am Zügel. Mühsam kletterte der Terraner ebenfalls von seinem Chuldan herunter und überließ ihn dem Soldaten, der hinter ihm kam. Er folgte dem Wink des Zugführers, der ihn an die Spitze holte.

»Wir sind an der untersten Verteidigungsebene angelangt«, sagte das Wesen. »Was siehst du dort drüben?«

Rhodan blinzelte gegen den Lichtschimmer. Die blaue Sonne spiegelte sich teilweise in einem Gegenstand, und an der Neigung war abzulesen, daß es kein Spiegel war, der nur das Sonnenlicht zurückwerfen sollte. Er diente dazu, daß jemand auf einer höheren Position den Pfad beobachten konnte.

»Wir werden gemustert«, sagte er als Antwort. Der Vunorer schob ihn nach vorn.

»Sie sollen sehen, daß wir dich bringen«, sirrte er. »Geh weiter. Wir werden dir langsam folgen. Wir haben den hinteren Trakt des Schlosses zu bewachen, aber es ist uns nicht erlaubt zu sehen, wohin du gebracht wirst.«

Rhodan zuckte mit den Schultern. Er setzte sich in Bewegung und schritt den Pfad hoch, der sich in engen Windungen emporschraubte bis an ein hölzernes Tor, das auf den Felsen saß. Es stand offen, und er ging hindurch. Dahinter verbreiterte sich der Pfad zu einer Straße voller Unebenheiten. Sie war teilweise mit großen Wackersteinen aufgefüllt, so daß sich Reiter hier nur sehr vorsichtig bewegen konnten.

Rhodan blieb stehen und sah sich um. Die Soldaten folgten ihm noch nicht. Sie hatten genaue Anweisungen.

»Geh weiter!« kam eine befehlsgewohnte Stimme aus dem Tor. Es besaß auf der Rückseite mehrere Schießscharten. Die Dunkelheit dahinter gab die Gestalt nicht preis, die ihn angesprochen hatte. Eine Viertelstunde schritt er die Straße aufwärts. Sie wurde langsam flacher, er erreichte den Gipfel des Vulkans. Hinter einer Biegung strebten die Felsen auseinander, und Perry Rhodan sah das Schloß vor sich. Unwillkürlich blieb er stehen. Von unten hatte das Bauwerk bereits wuchtig ausgesehen, hier oben überragte es die gesamte Gipfelregion und breitete sich mit seinen schrägen Stützmauern über den Abgrund hinweg aus. Ein einziger Zugangsweg führte zu einem tiefen Riß im Fels, der mit normalen kriegerischen Mitteln nicht überquert werden konnte. Die Zugbrücke, die über den Abgrund führte, war gut vierzig Meter lang und befand sich in Bewegung. Langsam senkte sie sich herab, und der Terraner mußte beinahe fünf Minuten warten. Als nichts geschah, schritt er auf die Brücke zu. Es klang dumpf, als er über die Bohlen auf das steinerne Tor zuing, das wie ein riesiger Rachen hinter einer ausgestreckten Zunge wirkte. Zunächst blieb es hinter dem Tor finster, aber als er es erreicht hatte, sah er die Helligkeit des Innenhofs, die ihm den Weg wies. Er betrat den äußeren Teil des Schlosses und durchquerte zwei weitere Tore, bis er auf den ersten Soldaten traf.

»Beeile dich, du hast wenig Zeit. Die Königin drängt! Folge immer den Speeren der Soldaten, die dir den Weg weisen!«

Der Speer senkte sich und deutete nach rechts. Rhodan beschleunigte seinen Schritt. Er wußte nicht, warum er der barschen Anweisung einfach Folge leistete. Vermutlich tat er es, weil er sich nichts dabei vergab, wenn er dem Wunsch Vus entsprach. Er gelangte in den ersten Gebäudeflügel, und etwa einen halben Kilometer weiter stand er endlich vor dem vergoldeten Tor, das von schätzungsweise achtzig Wächtern flankiert wurde. Ein Vunorer in einem weißen Umhang schritt würdevoll auf ihn zu.

»Perry Rhodan«, sagte er ohne Begrüßung. »Die Königin Vu kann es kaum erwarten. Folge mir in den Thronsaal!«

»Bist du dir sicher, daß ich Vu überhaupt sehen will?« konterte der Terraner. Das Wesen starrte ihn an wie einen Geist.

»Du mußt nämlich wissen, daß ich meine Abstammung nicht von ihr herleite«, fuhr Perry fort. »Was will sie von mir?«

»Sieh selbst«, murmelte der Vunorer und öffnete die kleine Tür in dem großen Tor, die Rhodan vor lauter Schmuck und Verzierungen bisher entgangen war.

Hatte Rhodan hinter dem Tor einen Raum voller Prunk und Reichtum erwartet, so sah er sich in seiner Annahme eines mittelalterlichen Thronsaals getäuscht. Der Raum war nicht größer als die Grundfläche eines Hauses in der Stadt, und die Einrichtung wirkte nüchtern, fast spartanisch. Außer den üblichen Schalensitzen gab es zwei gepolsterte Bänke und ein Bett mit einem weiten Baldachin. Auf ihm ruhte ein Wesen, das sich von der Gestalt her deutlich von einem Vunorer unterschied. Der Kopf besaß wesentlich ausgeglichene Proportionen, und die Insektenhaftigkeit dieses Wesens lag unter einem Gesicht voller Ausstrahlung und Mimik verborgen. Vu war in der Lage, ihre Gesichtsmuskeln zu bewegen. Sie besaß solche, während die Gesichter ihrer Artgenossen starre, beinahe reglose Gebilde waren. Ihre Haut war ein elfenbeinernes Weiß, und ihr Hals ragte grazil aus den kostbaren Kleidern hervor. Ihre Hände besaßen keine Krallen, sondern geschmeidige Finger mit zwei Gelenken. Ihr Oberkörper wurde von einem Mieder eingefaßt, das ihre schlanke Gestalt hervorhob.

Mehr sah Perry Rhodan nicht, aber er konnte sich den Rest denken. Vu hatte ihren unförmigen, aufgeblähten Unterleib mitsamt den vermutlich kurzen Beinen unter einer Woge von Tüll und Spitzen verborgen, die die Mulde in dem großen Bett schamhaft verdeckten und den heiligsten Teil der Königin schützten, den Teil nämlich, mit dem sie die Nachkommen ihres Volkes in die Welt setzte.

Die Arme machten eine einladende Bewegung zu einer der beiden gepolsterten Bänke hin. Gleichzeitig lächelte Vu, und dieses fremdartige und doch so offene Lächeln faszinierte Perry auf eigenartige Weise.

»Willkommen in meinem Schloß, Perry Rhodan«, begann Vu zu sprechen. Sie tat es mit melodischer Stimme. Sie benutzte keinen Stimmenmodulator. Ihre feinen Sprechwerkzeuge waren in der Lage, eine Stimme nachzuahmen, die der eines Menschen ähnlich war.

»Danke für die Einladung«, entgegnete Rhodan förmlich. »Ich habe gehört, daß dein Volk meine Hilfe braucht. Ich bin gern bereit, sie zu geben. Doch zunächst einmal möchte ich, daß du mir ein paar Fragen beantwortest.«

»Perry Rhodan!« Die Stimme der Königin klang leicht vorwurfsvoll. »Ich habe dich nicht kommen lassen, um dich um etwas zu bitten. Sei einfach mein Gast. Störe dich nicht daran, wenn ich einige Zeit abwesend bin. Ich beginne einen Feldzug gegen meine Feinde. Diesmal wird Kauran fallen. Dann werden die Kauraner es nie mehr wagen, Vunor anzugreifen. Kauraner sind Abschaum, du kannst es kaum wissen.

Warst du jemals in Kauran? Natürlich nicht. Meine Späher haben mir berichtet, daß du aus dem Felsmassiv gekommen bist. Wie alle vor dir.«

»Wie alle vor mir, Königin.« Rhodan lächelte leicht, doch seine grauen Augen blickten hart und unerbittlich drein. Die Königin bemerkte es. Sie deutete auf seinen Kopf.

»Du bist mißtrauisch. An deiner Stelle wäre ich es auch. Du suchst Antwort auf Fragen und hoffst, sie bei mir zu finden. Doch glaube mir, ich bin nicht geboren, um Fragen zu beantworten. Dazu habe ich meine Priester. Die Oberbrüder werden dir gern alle Fragen beantworten. Sie sind begierig, dich zu sehen. Denn du bist der erste, der das Schloß erreicht hat.«

»Warum?«

»Keine Fragen. Es ziemt sich nicht für einen Gast, Fragen zu stellen!«

Rhodan fuhr auf, setzte sich dann wieder hin.

»Ich bin also kein Spion und habe mir das Gastrecht bereits verdient«, stellte er fest. »Womit?«

»Schon wieder eine Frage. Sind alle deines Volkes so? Leben sie nur von Fragen? Gibt es etwa eine Instanz, die sie alle beantworten kann?«

Rhodan schluckte zweimal. Er verstand, daß er so nicht weiterkam. Er beschloß, sich zu den Oberbrüdern führen zu lassen, sobald sich eine Gelegenheit ergab.

»In meinem Volk ist jeder in der Lage, die Fragen des anderen zu beantworten«, gab er zur Antwort. »Vor allem ist jeder dort willens, das zu tun.«

Das stimmte nicht ganz, wie er nur zu gut wußte. Aber er erreichte, was er wollte.

Vu zeigte sich äußerst beeindruckt und beendete die Audienz.

*

Das Schloß Vus besaß einen Mittelturm. Er wuchs wie ein Fels aus dem eigentlichen Gebäude heraus. Sein Fundament bestand in einem Treppenhaus, das zunächst in eckiger Form über acht Etagen nach oben führte und dann von einer Plattform aus eine Wendeltreppe mit gerundeter Außenwand bildete. Rhodan zählte dreihundertdreißig breite, ausgetretene Stufen, die hinauf in den Turmsaal führten. Die Treppe endete an einer Luke, die mit einem Steinquader verschlossen war. Auf das Zeichen des Soldaten hin, der ihn begleitete, rollte der Quader zur Seite und gab den Eingang frei.

Der Soldat der Königin machte sich an den Abstieg, während der Terraner nach oben stieg und sich umsah.

Der Turmsaal wurde von einer Öffnung im Dach erhellt. Das Dach selbst ruhte auf Steinblöcken und befand sich keine drei Meter über dem Fußboden. In den Wänden entdeckte Rhodan Schießscharten und mehrere Türen, die in kleine Kammern führen mußten, die er von unten bereits gesehen hatte. Sie klebten an der Außenseite des Turmes wie Vogelnester.

In der Mitte des Saales befand sich ein Rondell aus lauter aufrecht in Holzgestellen ruhenden Steinplatten von rotgoldener Färbung.

Perry räusperte sich. Nichts rührte sich. Alles blieb still. Nur von unten waren die verhallenden Kratzschritte des Soldaten zu hören.

Rhodan setzte sich in Bewegung. Er betrat den Saal und näherte sich den Steinplatten. Waren sie ihm zunächst bemalt erschienen, so erkannte er jetzt, daß dies ein Irrtum war. Die Maserungen waren Bestandteile des Gesteins. Die Goldtönung rührte von feinen, gelblichen Fäden her, die die Platten durchzogen. Sie strahlten eine deutlich spürbare Wärme aus. Rhodan nannte sie bei sich Wärmesteine. Der Terraner fuhr übergangslos herum. Er hatte jenes verräterische Kribbeln im Nacken gespürt, das ihm signalisierte, daß sich hinter ihm jemand oder etwas befand, was er noch nicht einordnen konnte. Er hatte nichts gehört, seine Sinne hatten absolut nichts vernommen. Dennoch hatte sein Unterbewußtsein etwas wahrgenommen und ließ ihm die charakteristische Warnung zukommen. Seine Hand lag bereits an der Waffe, und die Mündung zeigte auf die Gestalt in dem schweren Umhang, die sich aus dem Schatten einer der Türen gelöst hatte.

Das ist kein Vunorer, erkannte er. Es ist höchstens ein artverwandtes Wesen.

»Erschrick nicht«, klang eine tiefe, verwaschene Stimme auf. Sie hatte Mühe, die Sprache des Landes Vunor zu artikulieren. »Ich bin einer der Oberbrüder. Ich bin gekommen, um dir deine Fragen zu beantworten. Erlaubst du, daß meine Brüder ihre Kammern ebenfalls verlassen?«

Rhodan senkte die Waffe und nahm die Hand vom Kolben. Das Gespür einer unbestimmbaren Gefahr war verflogen. Er wußte jetzt, mit wem er es zu tun hatte. Er machte eine Geste der Bestätigung. Der Oberbruder kannte sie nicht, er verharrte weiter in leicht vorgebeugter Stellung.

»Ich erlaube es«, antwortete er. »Rufe sie herbei!«

Es bedurfte keines Wortes mehr. Sie hatten ihn gehört und verstanden. Synchron tauchten sie aus den Tiefen auf und gesellten sich zu ihrem Artgenossen. Gemeinsam traten sie näher. Im Licht, das durch das offene Dach hereinfiel, erkannte Rhodan auch, daß seine erste Einschätzung falsch war. Er hatte es mit Vunorern zu tun. Sie unterschieden sich allerdings von denen, die er bisher kennengelernt hatte. Sie wirkten breiter und ein wenig größer als die Soldaten und die Unterbrüder. Ihr Äußeres besaß einen violetten Schimmer, und sie bewegten sich leiser und gelenkiger. Offensichtlich gingen die Unterschiede auf die Königin zurück, die verschiedenen Arten von Rasseangehörigen das Leben schenkte.

»Wir sind die Oberbrüder«, verkündeten sie gemeinsam und mit einer Stimme. Sieben waren sie an der Zahl, und sie forderten ihn auf, sich in das Innere des Rondells zwischen die Steinplatten zu begeben. Sie folgten ihm und stellten sich an den Zwischenräumen auf.

»Du bist im Saal der Sinne«, erfuhr er. »Betrachte die Steinplatten als eine Art Spiegel, mit deren Hilfe wir in der Lage sind, dich bis in dein Innerstes zu erkennen!« »Gebt mir eine Kostprobe!« Die Oberbrüder versanken in Schweigen. Sie konzentrierten sich, und Rhodan bewegte sich in dieser Zeit nicht. Es dauerte mehrere Minuten, bis sich die Priester der Königin wieder zu Wort meldeten.

»Du besitzt die Aura vieler Generationen, Fremder. Es ist, als seist du in einem Raum gewesen, in dem all das in dich eingespiegelt worden ist. Warst du wirklich noch nie in Vunor?«

»Noch nie. Wißt ihr das nicht?« »Wir wissen es, denn unsere Königin hat es uns gesagt. Sie besitzt eine Ausstrahlung, die fast so stark ist wie deine. Sie hätte jede Lüge sofort entlarvt.«

Wieder hatte Perry Rhodan Mühe, seine Fassung zu bewahren. Er wagte es nicht, eine verräterische Bewegung zur Brust zu machen, in der der Zellaktivator ruhte. Er starrte die Steinplatten an, versuchte zu erkennen, ob sie tatsächlich die Eigenschaft besaßen, ihn zu analysieren.

»Gib dir keine Mühe. Das System ist perfekt«, sprachen die Oberbrüder. »Du bist sehr alt, und du trägst viel Erfahrung mit dir. Bist du weise? Wahrscheinlich weißt du es selbst nicht. Und nun höre. Du hast Fragen gestellt und willst die Antworten. Hier sind sie: Du hast den Gefäßtest bestanden. Dadurch hast du dir das Gastrecht erworben. Wundere dich nicht, woher wir über die Machenschaften der Unterbrüder Kenntnis haben. Unsere Soldaten waren in dem Versteck und haben sich aufmerksam umgesehen. Ihnen ist keine Kleinigkeit entgangen. Warum hast du ein Gefäß umgestürzt? Gib jetzt keine Antwort, Fremder. Es steht ein Krieg bevor, und deine Ankunft hat dem Volk von Vunor Hoffnung gegeben, daß es diesen Krieg gewinnen wird. Du stehst auf seiner Seite, und es spielt keine Rolle, ob du das willst oder nicht. Es ist einfach so. Du kannst dich dem nicht entziehen. Du wärest zu schade für die Bergwerke, und du hättest das Fördersystem negativ beeinflußt. Das ist dein Schicksal, und es ist unsere Aufgabe, dir den richtigen Weg zu zeigen. Dein Gedanke, einen Krieg zu entscheiden, war richtig. Er ist es noch jetzt. In dem Schicksalsgefäß befand sich das Schicksal unseres Volkes. Du hast es getrunken, hast den Odem von Vunor inhaliert. Das allein zählt für dein weiteres Tun. Du wirst Königin Vu auf ihrem Kriegszug begleiten. Du wirst ihr zum Sieg verhelfen. Nie mehr wird Kauran uns angreifen!«

Den Teufel werde ich tun, dachte Rhodan intensiv. Ich werde den Krieg auf meine Weise verhindern. Ihr könnt nichts daran ändern. Es wird keinen Krieg geben, und ich werde alle meine Kraft und mein technisches Potential einsetzen, daß es hinterher weder Sieger noch Besiegte geben wird!

Er verspürte starken Juckreiz an der Stirn und an den Handgelenken. Er begann sich zu kratzen, und die Oberbrüder schwiegen in diesen Sekunden und ließen ihn gewähren. Durch das Kratzen wurde das Jucken schlimmer, und Perry fühlte sich nicht wohl. Er konzentrierte sich auf eine bestimmte Gedankenfolge, um sich von der unangenehmen Erscheinung abzulenken.

»Du hast die erste Stufe zur Vollkommenheit erreicht«, hörte er die monotone Stimme der sieben. »Du bist würdig, den geistigen Inhalt des ersten Gefäßes zu inhalieren und damit die endgültige Weisheit in dir aufzunehmen. Willst du?«

Rhodan zögerte. Unterschiedliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Er spürte, daß er dabei war, seine eigene Entscheidungsfreiheit in diesem Land endgültig zu verlieren. Er mußte an die Flammen des Tribunals denken und an deren Worte. Wenn er seine Fähigkeit zur selbständigen Entscheidung und Handlung aufgab, gefährdete er die Möglichkeit, sein Ziel zu erreichen. Es bestand nicht darin, die letzte Chance wahrzunehmen, die das Hexameron ihm gab. Er wollte einzig zusehen, daß er so schnell wie möglich von dieser fremden Welt wegkam.

Konnten ihm die Roboter von der JUATAFU helfen? Hatten sie seine Spur aufgenommen, oder waren sie gar nicht daran interessiert, ihn zu befreien?

Starker Schmerz an der Stirn entlockte ihm einen unterdrückten Seufzer.

»Zeigt mir die endgültige Weisheit«, sagte er. »Habt ihr ein Gefäß?«

»Du stehst mitten darin«, kam die Antwort.

Rhodan erstarrte. Er hatte das untrügliche Gefühl, daß etwas mit ihm vorging. Er konnte es nicht beschreiben. Er schloß die Augen und versuchte, es zu fassen. Es war, als würde etwas aus seinem Körper hinausfließen und auf einem anderen Weg wieder in ihn zurückkehren. Dabei veränderte es sich leicht.

Der Terraner schwankte. Er riß die Augen auf und suchte Halt. Er stützte sich an einer der Steinplatten ab und zuckte im gleichen Augenblick zurück, als sei er von einem starken Elektroschock getroffen worden. Stöhnend ging er in die Knie und fiel auf die Hände. Gleichzeitig verschwand das Brennen an seiner Stirn. Seine Gedanken wurden wieder klar, und er betrachtete verwundert die Umgebung. Die Steinplatten waren noch da, aber die Oberbrüder waren verschwunden.

Perry richtete sich auf. Er verließ das Rondell. Unter einer der Türen erkannte er einen Schatten, aber es konnte auch Einbildung sein. Er sah einen Krug am Boden stehen. Er nahm ihn auf und roch daran. Er enthielt jenes süßliche Gebräu, das er bereits kannte. Er setzte an und trank den Krug leer. Er stellte ihn neben die Luke im Boden.

»Nun hast du die höchste Stufe erreicht. Der Inhalt des Gefäßes wird vorher geistig präpariert. Du bist der erste Fremde, der ihn erfassen kann. Die Wache wird dich jetzt zu deinem Gemach bringen!«

Rhodan stand bereits auf der obersten Stufe. Er schritt den Turm hinab. Ein Soldat erwartete ihn. Oben hatte sich der Zugang zum Turmsaal wieder geschlossen. Mit jedem Schritt, den er nach unten machte, kam er seiner Bewährungsprobe näher. Seine Gedanken klärten sich. Er wußte jetzt, was er zu tun hatte.

»Dein Besuch überrascht mich!«

Vu bewegte sich raschelnd auf ihrem Lager.

»Wann wirst du aufbrechen?« erkundigte sich Perry Rhodan. »Es liegt mir daran, den Zeitpunkt zu wissen.«

»Morgen mit dem Tagesgrauen. Noch heute werde ich meinen Thron verlassen und in den Kampfwagen überwechseln.«

»Ich werde dich begleiten, Königin Vu. Ich werde dir helfen, das Schicksal deines Volkes zu entscheiden.«

»Tust du das freiwillig?«

»Freiwillig. Niemand kann mich zwingen. Ich sehe, daß es der einzig vernünftige Weg ist, der mir bleibt. Eine Rückkehr zum Felsmassiv wäre nicht sinnvoll. Ich ziehe mit dir und deinen Soldaten in den Krieg, aber ich kann dir nicht versprechen, mit dir nach Vunor zurückzukehren.«

»Du könntest in Kauran bleiben, in einer Mulde voller zerstörter Gebäude und toter Wesen, die sich dem Glück der Zukunft verwehren. Kannst du mir sagen, warum die Kauraner von jener unseligen Überzeugung sind, daß sie ihr Land verlassen mußten, um irgendwo anders eine neue Zuflucht zu finden? Es widerspricht dem, was die Propheten einst bei den Völkern ausgelöst haben. Kein Volk überläßt sein Land freiwillig einem anderen!«

»Du hast recht«, stimmte Rhodan zu. Er verschwieg wohlweislich, daß er der begründeten Ansicht war, daß es weder zum Kampf noch zu einer Zerstörung Kaurans kommen würde. »Genau das denke ich auch. Wir werden es ändern.«

Vu deutete zu einem der hohen Fenster. Einer der Flügel stand offen.

»Sieh hinab!« sagte sie.

Rhodan schritt hinüber und blickte in einen der Innenhöfe hinab. Er sah seltsam geformte Gegenstände, die sich nach längerem Hinsehen als Tiere entpuppten. Soldaten umstanden sie und luden schwere Gepäckstücke auf.

»Das sind Matiks«, erklärte die Königin von ihrem Lager. »Sie sind bei Kriegszügen dienlicher als die Chuldans. Chuldans sind bei Lärm störrisch und leicht erregbar. Kannst du den weißen Matik erkennen?« Rhodan suchte unter den erdgrauen Leibern, bis er das Reittier entdeckte.

»Ein besonders schönes Exemplar«, nickte er.

»Es gehört dir. Nimm es als Gastgeschenk von mir an!«

Perry Rhodan wäre wirklich der letzte gewesen, der ein solches Geschenk ablehnte.

4.

Sie hatte ihm eine Ordonnanz zur Seite gestellt. Der Vunorer hieß Bastuk. Er half ihm eine Weile, bis er die Tücken seines Reittiers beherrschte. Der Matik war kein besonders ruhiges Tier. Vier Soldaten mußten ihn an den Zügeln halten, damit Perry aufsteigen konnte. Zusätzlich streichelte Bastuk den flachen, ellipsenartigen Kopf mit dem Augenring.

Endlich saß der Terraner in dem flachen Sattel. Er schob die Stiefel in die Halteschlaufen und griff nach

den Steuerringen. Kaum hatte er sie berührt, ging der Matik mit ihm durch. Er riß die Soldaten nieder und rannte über sie hinweg. Von seinem Sitz aus konnte Perry die schlauchartigen Beine des Tieres nicht erkennen. Er warf den Kopf nach hinten und sah, daß den Vunorern nichts geschehen war. Sie erhoben sich und brachen in lautes Geschnatter aus. Sie deuteten in seine Richtung, und er blickte nach vorn. Vor dem Tor, auf das er zuraste, standen mindestens zwei Dutzend der erdgrauen Reittiere und versperrten den Weg.

»He, ho!« schrie Rhodan aus Leibeskräften. »Aus dem Weg!«

Die Tiere reagierten zu seiner Verblüffung.

Bild 1

Sie wichen zur Seite und bildeten eine Gasse. Der weiße Matik preschte hindurch.

Rhodan achtete auf den Weg. Das Tor stand offen, dahinter mußte der Hang des Vulkankraters erscheinen. Wenn es keinen Weg gab, der breit genug war, dann bestand die Gefahr, daß er sich den Hals brach sobald das Tier an einen Felsen prallte oder zwischen den Steinen hängenblieb.

Der Schatten des Tors wich über ihm zurück. Er riß an den Steuerringen, aber der Matik reagierte nicht. Er rannte die wenigen Meter bis zum Abhang, und Rhodan erkannte zu seinem Entsetzen, daß am Ende des Weges der Abgrund begann.

»Halt!« brüllte er, so laut er konnte.

Das Reittier reagierte nicht. Verzweifelt versuchte der Terraner, die Füße aus den Halteschlaufen zu lösen. Es gelang ihm nicht, er blieb hängen. Die Schlaufen klebten an seinen Stiefeln, und es war ohnehin zu spät. Ein Ruck ging durch den weißen Leib, als er sich mit den Schlauchbeinen vom Untergrund abstieß und in die Luft hinaussegelte.

Perry schnappte nach Luft. Er hatte keinen Abhang unter sich, sondern eine steile Kluft, die mindestens hundert Meter tief war und in einem engen Felseinschnitt endete.

Es ist aus, dachte er. Gleichzeitig hielt er nach einer Rettungsmöglichkeit Ausschau. Er bewegte sich hin und her. Er beugte sich vor und warf sich dann instinktiv zurück. Er dachte an Segelflugzeuge. Er wollte das Gewicht nach hinten verlagern, um ein vorübergehendes Gleiten des flachen Tierkörpers zu ermöglichen.

Der Matik schwebte unbeirrt geradeaus. Er gewann nicht an Höhe und fiel nicht in die Tiefe. Er behielt seine Flughöhe bei, und der Wind säuselte in dem kurzen, weißen Fell. Tief unter sich sah Rhodan den Gürtel der Stadt, und vor der Stadt warteten die Soldaten und bildeten mehrere Lager. Zwischen diesen befand sich ein großer, mit Wimpeln abgegrenzter Platz. Dort tummelten sich mehrere hundert der Reittiere, und sein Matik steuerte darauf zu.

Erleichterung befahl den einsamen Reiter, aber auch Verwunderung. Er hatte kein gewöhnliches Reittier unter sich. Es besaß die Fähigkeit des Schwebens, und er bildete sich ein, er höre ein leises Summen direkt an der Wahrnehmungsgrenze seiner Ohren. Das Summen wurde lauter. Es kam tatsächlich aus dem weißen Leib, und der Matik begann eine Kurve zu fliegen und sich auf den Erdboden hinabzuschrauben. Der Vulkan und das Schloß tauchten wieder im Blickfeld des Reiters auf, und er sah, daß die Soldaten der Königin denselben Weg nahmen. Ein Schwarm Matiks schnellte aus dem Tor hervor in die Luft. Der Schloßhof leerte sich, und das Tor wurde geschlossen. Dafür öffnete sich weiter links ein Teil der wuchtigen Mauer. Sie schob sich einfach zur Seite, und der Terraner verfolgte den Vorgang aufmerksam. Was er an seinem Reittier erlebte und dort oben sah, das brachte alle seine Erfahrungen mit der Kultur der Vunorer ins Wanken. Bisher hatte er sie für absolut mittelalterlich gehalten. Jetzt mußte er feststellen, daß eine hochwertige Technik dahintersteckte.

Die Schloßmauer bewegte sich völlig lautlos, sofern er das von seiner Position aus beurteilen konnte. Und das noch immer anschwellende Summen im Innern seines Matiks zeigte, daß es sich um ein hochentwickeltes Fluggerät handelte.

Der Boden kam Rhodan zunächst rascher entgegen, dann langsamer. In einer letzten eleganten Kurve glitt das »Tier« zum Boden hinab und setzte am Rand des Platzes auf. Der Vorgang verlief beinahe unbemerkt. Nur das Zittern der Steuerringe zeigte, daß die Schlauchbeine den Boden berührten. Sie fingen den Ruck elegant ab. Der Matik sauste eine Weile geradeaus, von seinem Gewicht und der Geschwindigkeit getrieben, dann wurde er langsamer und blieb unmittelbar vor seinen Artgenossen stehen.

Rhodan holte tief Luft.

»Das ist eine Überraschung«, sagte er zu sich selbst. »Wie geht das alles zusammen? Die Speere und

Schwerter mit diesen Reittieren?« Bestimmt hielt das Volk der Vunorer noch andere Überraschungen für ihn bereit.

Aus der vorderen Schmalseite des Matiks stülpte sich ein dünner Rüssel mit einem Gitter herauf über den Pelz.

»Was hast du erwartet?« kam die Gegenfrage des künstlichen Tieres. »Eine Urwelt? Wenn, dann sind wir auf dem Weg dorthin.«

Rhodan gab keine Antwort. Er blieb sitzen und wartete, bis die Soldaten gelandet waren. Bastuk kam herbei und half ihm herab. Er führte ihn zu einem Baldachin, unter dem er sich vor den Strahlen der blauen Sonne schützen konnte.

»Warte hier«, erklärte der Vunorer. »Und beobachte das Schloß!«

Zwei Stunden mußten sie warten, dann tauchte ein riesiger Schatten in der Öffnung der Mauer auf. Er schoß nicht heraus und suchte die Aufwinde des Hangs. Er glitt langsam und majestätisch hervor und schwebte über die Ebene hinaus. Es war ein breiter, goldfarbener Teppich, auf dem sich ein kleines Haus befand, das in seiner Form einem Gleiter ähnelte. Rhodan ahnte, wer sich darin befand. Er erhob sich und trat zu den Soldaten.

»Vu kommt!« riefen sie begeistert und verfolgten, wie der Teppich sich zum Boden herabsenkte und dann in die Ebene hinausschwebte, wo er verschwand.

»Vu fliegt uns voraus!« jubelten die Soldaten. »Wir werden der Königin folgen!«

Das dauerte noch bis zum nächsten Morgen. So hatte Vu es gesagt. Die Soldaten lagerten, und Bastuk kehrte mit einer Gruppe von etwa fünfzig Vunorern zu Rhodan zurück. Sie lagerten um seinen Platz.

Rhodan wußte nicht, was es bedeutete. Erst später sollte er erkennen, daß diese Soldaten zu seinem persönlichen Schutz abgestellt waren.

Der dunkle Streifen am Horizont, den Rhodan von der oberen Stadtmauer vage hatte erkennen können, entpuppte sich als Grünzone von tropischem Charakter. Der Bewuchs bildete einen natürlichen Wall zwischen dem Guras-Hult und der Ebene. Hinter ihr begann das Land der Kauraner. Perry verstand schnell, warum die geschuppten Reit und Zugtiere der Vunorer nicht für einen Kriegszug geeignet waren. Der tropische Wald war so dicht und voller Gefahren, daß ein Heer es schwer gehabt hätte, hindurchzukommen. Mit den Matiks ließ sich die Zone gefahrlos überfliegen.

Hinter der Grünzone tauchte der Fluß auf. Der Guras-Hult glich einem breiten Strom. Das Wasser floß zäh und unregelmäßig dahin. Rhodan hegte begründete Zweifel, daß es genießbar war. Hinter dem Fluß stieg das Gelände an. Es hob sich schätzungsweise bis zu tausend Metern über die Ebene hinauf, eine immerwährende Schräge mit abwechselnder Vegetation. Mittendrin lag die Mulde, und in der Mulde befand sich Kauran, die gegnerische Stadt.

Das Heer der Kauraner hatte sich zwischen dem Fluß und der Mulde verteilt und wartete auf den Angriff. Bastuk tauchte mit seinem dunkelgrauen Matik neben dem Terraner auf.

»Sie besitzen handliche Raketen, mit denen sie unsere Flugtiere abschießen können!« rief er schrill.

»Deshalb gehen wir bereits auf dieser Seite des Flusses nieder. Wir überqueren den Guras-Hult im Schutz der nächsten Nacht!«

Weit voraus ruhte ein dunkler Fleck in der Ebene. Es war das Fluggerät der Königin. Vu hatte Stellung bezogen, und ihr Heer versammelte sich um sie. Rhodan zählte mindestens zehntausend Vunorer und ebenso viele Matiks. Sie bildeten einen Schutzwall um das Haus der Königin, und ein paar Dutzend blieben mit ihren Tieren in der Luft, um die Königin zu bewachen und ihr Haus gegen unliebsame Überraschungen zu schützen.

Rhodan und seine Begleittruppe landeten abseits des Heeres an einem Ort, der durch viele Büsche und ein paar Hochgräser vor neugierigen Blicken geschützt war. Seine Ordonnanz kam zu ihm und ließ sich neben ihm nieder. Während der Terraner an einem Stück Nahrungskonzentrat kaute, begann Bastuk seine Marschverpflegung auszupacken. Er begann zu essen, und seine Kiefer mahlten in immer demselben Rhythmus hin und her. Schmatzen und das Erzeugen sonstiger Geräusche gehörten bei den Vunorern offenbar zum guten Ton.

»Der Krieg ist sinnlos«, sagte Rhodan nach einer Weile. »Er ist nur erklärbar, wenn man die Vergangenheit der Länder kennt. Warum hat noch nie jemand den Versuch unternommen, den Metzeleien ein Ende zu machen?«

»Der Versuch wird jedesmal unternommen, Rhodan. Aber immer gelingt es der einen oder der anderen Seite, die Auswirkungen aufzufangen. Auch wir versuchen es diesmal. Wir wollen Kauran zerstören. Nur die technischen Einrichtungen werden wir behalten. Vu hat große Pläne. Sie will ein Nebeneinander von technischem und psionischem Sender. Nur dann wird es ein Ende der Kriege geben.«

Rhodan versuchte, die Worte Bastuks einzuordnen. Es gelang ihm nicht. Er hatte von Vu und Vunorern bisher nur Dinge gehört, die mit der weltanschaulichen Seite der Kriege und des Lebens in den Ländern zu tun hatten. Es gab da einen Riß, der mitten durch die Kultur führen mußte. Rhodan konnte die Brücke nicht erkennen, und er war zu müde, um sich auf Fragen zu konzentrieren. Seine Glieder fühlten sich an, als fließe Blei in den Adern. Er gähnte in kurzer Abfolge und zog sich in einen Winkel des Platzes zurück, um zu schlafen. Er schlief bis in den Nachmittag hinein und erwachte erst, als der Vunorer kam und ihn weckte.

»Mache dich bereit«, sagte er. »Wir brechen mit dem Beginn der Abenddämmerung auf. Wir täuschen einen Ausfall flußabwärts vor. Wenn wir weit genug geflogen sind, ist die Dunkelheit da. Dann überqueren wir den Fluß an der Stelle, die sich unserem jetzigen Lager am nächsten befindet!«

Rhodan nickte fahrig. Er überlegte, wie er es am besten anstellen sollte, die bewaffnete Auseinandersetzung zwischen den beiden Völkern zu verhindern. Er mußte nach Kauran und die Führer dort vor den technischen Hilfsmitteln der Vunorer warnen. Doch auch die Kauraner verfügten über Raketen und wohl auch über andere Waffen, die weit über den Standard einer Schwertund-Eisen-Kultur hinausgingen.

Zudem hatte er seinen Trupp am Hals, der nicht von seiner Seite wich. Ein Soldat brachte ihm Wasser, damit er sich waschen konnte. Danach trank er ein paar Schlucke des süßlichen Gebräus, das er schon kannte. Er glättete seine Kombination und machte sich auf den Weg zu seinem Matik. Das Tier kam ihm entgegen. Rhodan winkte Bastuk herbei und erkundigte sich bei ihm nach der Konstruktion dieser Wesen.

»Es sind synthetische Geschöpfe, nicht wahr?« meinte er.

»Sie bestehen aus einer tierischen und einer mechanischen Komponente«, bestätigte der Soldat. »Wie alle Waffen müssen sie noch aus der Zeit des Anfangs unserer Kultur stammen, als es nur ein einziges Land gab. Die Matiks sind beliebig programmierbar. Es gibt nur zwei Wesen in Vunor, die dazu in der Lage sind: Vu selbst und einer der Oberbrüder.«

Rhodan brauchte sich jetzt nicht mehr um die Wildheit des Matiks zu sorgen. Das war ein Scherz der Vunorer gewesen, den sie mit ihm getrieben hatten. Er vergrub seine Hände in dem weißen Kunstfell und zog sich zum Sattel hinauf. Der Matik kauerte eng am Boden. Rhodan klebte die Schlaufen an den Stiefeln fest und griff nach den Steuerringen. Die Ordonnanz gab ihm letzte Anweisungen, wie er die Ringe zu handhaben hatte. Im übrigen hatte er inzwischen herausgefunden, daß die Flugtiere hauptsächlich auf Zurufe reagierten. Er gab ein Kommando, und der Matik rannte los, den Tieren der Soldaten hinterher, die sich bereits in Bewegung gesetzt hatten. Kein Vunorer ließ seinen Matik in die Luft gehen, deshalb blieb auch Rhodan am Boden und ließ das Kunstwesen auf seinen Schlauchbeinen fast erschütterungsfrei dahinrennen, und das bei starkem Wind, der den Reitern ins Gesicht blies. Bei über hundert Stundenkilometern war das auch kein Wunder, und die Matiks konnten noch schneller rennen, wenn man sie dazu aufforderte.

Zwei Stunden lang bewegten sie sich parallel zum Fluß dahin, dann gab Bastuk das Zeichen zum Anhalten. Die Gruppe, die als Perrys persönlicher Begleitschutz galt, blieb hinter den anderen Vunorern zurück, die ihren Weg fortsetzten.

»Dort drüben ist eine Baumgruppe«, sagte die Ordonnanz. »Sie bietet uns Schutz bis nach dem Sonnenuntergang!«

Sie ritten hinüber und stiegen ab. Die Soldaten setzten sich schweigend zu Gruppen zusammen, und die Matiks mußten sich flach auf den Boden legen und durften sich nicht bewegen.

Rhodan setzte sich mit Bastuk ein wenig abseits. Die beiden sahen sich lange schweigend an. Die Facetten des Insektoiden schillerten in allen Regenbogenfarben, und ab und zu bewegten sich die rudimentär vorhandenen Fühler wie kleine Tentakel. Der Vunorer verschränkte seine vier Arme und wandte den Kopf in Richtung des Flusses.

»Sie sind wie wir«, sagte er dann. »Sie könnten Vunorer sein. Aber sie haben eine andere Königin. Es ist kein Problem für sie, Spione in unsere Reihen zu schicken. Umgekehrt wird es auch gemacht.«

»Du erwartest, daß sie versuchen, sich unserer Gruppe zu nähern?«

»Sie besitzen Flugapparate mit weiten Flügeln. Sie sind leicht und können in großer Höhe operieren. Es wird ihnen nicht entgehen, daß ein Teil unserer Soldaten den Sammelplatz verlassen hat. Doch still, ich höre ein Horn!«

Er sprang auf. Perry Rhodan wandte ein wenig den Kopf und hielt den Atem an. Er hörte nichts außer dem leisen Rascheln des Blattwerks. Er verstand die Unruhe nicht, die plötzlich in den Vunorer gefahren war.

Bastuk fuhr herum und schrie seinen Soldaten etwas zu. Einer rannte sofort zu seinem Matik und

schwung sich auf den Rücken. Das Kunstwesen sprang auf und eilte flußabwärts, den Soldaten hinterher, die weitergeritten waren.

Der Vunorer schlug das untere Armpaar über Kreuz.

»Alarm!« schrie er zu Rhodan herüber. »Vu gibt Alarm. Die Schlacht hat begonnen. Das kann nur eines bedeuten: Die Kauraner halten sich nicht an die Gesetze der Länder. Sie greifen einen Tag zu früh an. Sie müssen den Guras-Hult überschritten haben, ohne daß wir es merkten. Nein, da kommt soeben das Luftsignal. Es ist ein Luftangriff. Zurück zur Königin!«

Er eilte auf Rhodan zu, packte ihn, als sei er aus Papier, und trug ihn zu seinem Matik. Rhodan kletterte hinauf und schnallte sich fest. Inzwischen befand sich Bastuk bereits mit seinem Tier beim Anlauf zum Flug.

»Los, Start!« sagte der Terraner. Der weiße Pelz schüttelte sich und raste los. Er fegte zwischen den Büschen entlang, und Perry hatte Mühe, auf seine Umgebung zu achten. Er hoffte, daß die Kunsttiere so gut konstruiert waren, daß die Gefahr eines Zusammenstoßes ausgeschlossen war.

Der Boden wich unter dem Tier zurück. Der Pelz flatterte und rutschte. Rhodan geriet ein wenig in Rückenlage und klammerte sich an die Steuerringe.

»Was machst du?« ächzte er. Gleichzeitig sah er es. Der Pelz hatte sich vorn ein wenig geöffnet und nach hinten geschoben. Aus dem Leib ragten zwei dünne Rohre heraus.

»Ich habe Befehl, in den Luftkampf einzugreifen«, erklärte das Kunstwesen. »Meine tierischen Instinkte sind nun völlig unterdrückt. Sieh zu, daß du nicht hinunterfällst. Ich habe keine Zeit, mich um deine Rettung zu kümmern. Die Königin ist wichtiger!«

»Schön, daß ich das jetzt erfahre«, kommentierte Rhodan. Er beobachtete, wie der weiße Matik das Tier Bastuks einholte und dann überholte.

»Beeile dich!« rief der Terraner mit einer Portion Galgenhumor. »Sonst kommst du zu spät zu meiner Beerdigung!«

Auf dem Luftweg legten sie die Wegstrecke zum Lager in einem Bruchteil der Zeit zurück, die sie am Boden benötigt hatten. Der Vunorer deutete in Flugrichtung an den Himmel hinauf. Kleine, glitzernde Balken waren dort zu sehen. Sie wuchsen rasch an und entpuppten sich als Flughäute, unter denen kleine Kammern hingen. Die Segler hatten Kurs auf das Lager eingeschlagen. Rhodan sah einen ganzen Schwarm Matiks, der aus der Nähe der Königin in den Himmel hinauf stieg. Ein Teil davon nahm direkten Kurs auf die Drachensegler. An den Kammern der Fluggleiter blitzte es auf. Scharfe Strahlen durchschnitten die Luft. Teilweise trafen sie Matiks. Die Kunstwesen wurden zerrissen oder taumelten steuerlos dem Boden entgegen, wo sie zusammen mit ihren Reitern zerschellten. Der Vorgang führte Rhodan zum erstenmal wirklich vor Augen, wie grausam und hart der Kampf zwischen den einzelnen Städten ablief. Und er saß auf diesem weißen Pelz und konnte nichts tun, um ihn abzuwenden.

Sein Flugwesen nahm in dieser Phase auch keinerlei Rücksicht auf ihn. Es stieg weiter empor und brachte sich über die Segler. Es stieß auf einen von ihnen hinab und eröffnete augenblicklich das Feuer. Zwei rote Zungen trafen das große Segel und zertrennten es in drei Teile. Sie strebten auseinander, und die Kammer mit den Insassen und den Waffen stürzte wie ein Stein in die Tiefe. Sie wurde von Windböen abgetrieben und zerplatzte auf der Oberfläche des Guras-Hult. Woraus der Fluß bestand, das konnte Rhodan nur ahnen. Die Einzelteile der Kammer und ihre Insassen lösten sich innerhalb weniger Sekunden auf, als seien sie in Salzsäure gefallen. Nichts blieb von ihnen übrig.

Plötzlich kippte der Matik zur Seite ab. Rhodan warf einen Blick nach hinten. Aus großer Höhe sanken zwei der Gleiter herab. Ein Strahlschuß fuhr keine fünf Meter von dem Matik entfernt durch die Luft. Er setzte seinen Weg fort und traf einen der eigenen Drachensegler, die weiter unten flogen. Der Segler stürzte ab.

Rhodans Tier beschrieb eine Spirale nach unten. Es kam dabei direkt unter die beiden feindlichen Luftfahrzeuge. Damit war es den Strahlwaffen schutzlos ausgeliefert. Aber es fiel kein Schuß. Perry sah, daß sich unterhalb des Matiks mehrere der Segler aufhielten. Die Gefahr, ein eigenes Luftfahrzeug abzuschießen, war für die Kauraner zu groß. Sie ließen es zu, daß der Matik unter ihnen davonraste und sich aus der Nähe ihrer Geschütze brachte.

»Hast du einen Befehl für mich?« fragte das Kunstwesen.

Rhodan dachte an sein Überleben, an sonst nichts.

»Hinunter!« zischte er. »Ich muß mit Vu sprechen!«

»Ich versuche, deinen Wunsch zu erfüllen. Aber ich muß ihn an die zweite Stelle der Präferenzen stellen!«

Das Wesen neigte sich nach hinten und schoß fast senkrecht in den Himmel hinein. Es schoß, und aus der Helligkeit trudelte ein Segler und raste weitab dem Boden entgegen. Gleichzeitig brachte sich der

Matik über die beiden anderen Segler.

»Hast du noch immer keinen Befehl für mich?« erkundigte er sich.

»Was willst du?« rief der Terraner erbost. »Willst du hören, daß ich dir die Vernichtung der beiden Segler befehle? Ich werde es nicht tun!«

Der Matik gab keine Antwort. Er stieß wie ein Raubvogel nach unten, wick gleichzeitig drei Strahlenschüssen aus und setzte seine eigenen Waffen ein. Er traf eine der Kammern und zerschnitt der anderen das Segel über dem Dach. Beide Segler stürzten ab.

»Wir haben die Oberhand in dem Luftkampf«, sagte Rhodan. »Fliege hinab zur Königin. Ich muß mit ihr sprechen!«

Diesmal gehorchte der Matik, und Rhodan atmete auf, als er das Lager unter sich auftauchen sah. Er erkannte allerdings auch, daß das Fußheer der Kauraner den Fluß überquert hatte und sich zum Angriff auf das Lager vorbereitete. Vus Teppich mit dem kleinen Haus schwebte über ihren Kriegern. Die Königin sprach zu ihrem Volk, und die Soldaten jubelten ihr zu. Dicht über deren Köpfen schwebte der weiße Matik herein.

Perry Rhodan blieb die Luft weg, als er den Vunorer an der Spitze der Krieger sah. Zwar hatte er Mühe, die Insektoiden untereinander zu unterscheiden, aber er hatte sich die Details dieses Wesens so intensiv eingeprägt, daß eine Verwechslung unmöglich war. Er steuerte den Matik auf ihn zu und blieb neben ihm in der Luft hängen.

»Benduk!« stieß Rhodan hervor. »Ich glaube zu träumen. Aber du bist es wirklich. Ich glaube, du schuldest mir eine Erklärung. Vom Vu-Späher zum Unterbruder und jetzt zum Heerführer der Königin ist es normalerweise ein steiniger Weg. Du hast mich belogen!«

»Schweig!« herrschte der Vunorer ihn an. »Ich habe dich noch nie gesehen. Du verwechselst mich mit jemandem. Und jetzt bringe dich in Sicherheit. Die Kauraner greifen an. Sie haben den weißen Matik gesehen. Sie wissen jetzt, was mit dir los ist!«

»Was ist mit mir los?« schrie Rhodan zurück. »Was verheimlicht ihr mir die ganze Zeit?«

Er riß den Matik herum und flog zum Teppich hinüber. Er setzte das Wesen dicht vor dem Haus ab und sprang auf den weichen Untergrund. Mehrere Gestalten kamen aus den Öffnungen des Hauses und versperrten ihm den Weg. Es waren Wesen wie die Oberbrüder. Sie trugen schwarze Panzer wie die Soldaten, aber ihre Köpfe ähnelten mehr der Königin.

»Verschwinde!« herrschten sie ihn an. Sie waren unbewaffnet. Rhodan zog den Strahler und gab einen Warnschuß in die Luft ab.

»Laßt mich durch, sonst geschieht ein Unglück!« drohte er. Sie wichen, beiseite, und er betrat das Haus. Er fand Vu auf einem Bett ähnlich dem, das er kannte. Sie erwartete ihn mit einem Lächeln.

»Was hat es mit dem weißen Matik auf sich?« fragte er. »Wozu reite ich darauf?«

»Es ist ein Gastgeschenk für dich, Fremder«, zirpte Vu leise. »Kann ich dir bei irgend etwas behilflich sein?«

»Ja. Beim Beenden dieser sinnlosen Schlacht. Wer ist Benduk?«

Die Königin des Landes Vu seufzte.

»Du hast recht«, sagte sie. »Es hat keinen Wert, dir etwas vorzumachen. Wir haben nach deiner Ankunft in Vunor beschlossen, die Kauraner diesmal mit einem Seelengefäß zu besiegen. Dabei mußten wir sehr vorsichtig sein. Wir mußten versuchen, dich freiwillig zur Aufnahme des Gefäßes zu bringen. Es war eine List, die Benduk anwandte. Sei ihm nicht böse. Er tat es in meinem Auftrag.«

Rhodan erstarrte. Langsam ging ihm ein Licht auf, was sich abgespielt hatte und welche Bedeutung dem Ganzen zuzumessen war. Er machte einen Schritt rückwärts und deutete auf den Ausgang.

»Heißt das, die Schlacht wäre jetzt gar nicht geschlagen worden, wenn ich nicht aus dem Felsmassiv gekommen wäre?«

»Das heißt es!«

Der Terraner wandte sich grußlos um und eilte hinaus. Er schwang sich auf den Matik. »Ich brauche deine Hilfe. Ich muß etwas tun, was Vu nicht gefallen wird.«

Er hatte begriffen. Das Tribunal des Hexameron hatte von Anfang an gewußt, worin seine letzte Chance bestehen würde. Er hatte es geahnt, aber seine Vermutung war durch die Ereignisse in Vunor und im Schloß verwischt worden. Nun lag auch die Erklärung für den ganzen Zauber mit den drei Gefäßen und dem Rondell auf der Hand. Das, was Benduk und der Oberbruder ihm zu dem Thema gesagt hatten, war nur ein Teil der Wahrheit gewesen.

»Welche Präferenz gibt es?« erkundigte sich das Kunstwesen bei ihm.

»Ich bin das Seelengefäß«, trumpfte Rhodan auf, ohne genau zu wissen, was das bedeutete. »Erste

Präferenz!«

»Akzeptiert«, erklärte der Matik zu seiner Verwunderung. »Wohin willst du?«

»Zu Benduk, dem Feldherrn. Er muß mir Rede und Antwort stehen!«

Der Matik stieß sich von dem fliegenden Teppich der Königin ab. Er schwebte über das Heer hinaus und raste dem Fluß entgegen, wo sich die Soldaten formierten, um eine Abwehrkette gegen die Kauraner zu bilden. In der Nähe des Flusses kam es zu ersten Auseinandersetzungen zwischen der Vorhut der einen und der der anderen Stadt. Speere blitzten in der Luft, Schwerter glitzerten und entließen grellblaue Strahlen aus ihren Spitzen. Getroffene Insektoiden sanken von ihren Tieren oder stürzten reglos zu Boden. Die Art der Schwerter bestätigte Rhodans Verdacht, daß hier in Wirklichkeit andere Mächte am Werk waren als nur Vunorer und Kauraner.

Er erreichte Benduk und rammte sein Tier. Der Feldherr fuhr erschrocken herum und fiel dabei fast aus dem Sattel.

»Kennst du die Hauri?« schrie Rhodan ihm zu. »Kommen sie oft auf diese Welt? Warum dürft ihr nichts erzählen? Kennt ihr nicht die sechs letzten Tage des Lebens? Hat euch noch niemand von der Vollendung erzählt?«

Die Fragen hagelten förmlich auf den Vunorer ein.

»Perry Rhodan, ich kann deine Fragen nicht beantworten«, sagte Benduk impulsiv. »Und selbst wenn du mir nicht glaubst, weil ich dich bisher nur belogen habe, es ist die Wahrheit. Wir kämpfen allein für uns. Wir wissen nicht, was Hauri sind. Wir haben noch nie etwas von den sechs Tagen gehört. Und was ist mit der Vollendung gemeint?«

Rhodan schüttelte verzweifelt den Kopf. Er hatte die Lippen aufeinandergepreßt. Er wollte es nicht glauben, und doch drängte alles in ihm, dem Vunorer zu vertrauen.

»Was ist das Seelengefäß?« preßte er hervor. »Welche Aufgabe hat es denn?«

Benduk konnte ihm keine Antwort geben. Er hatte seinen Matik beschleunigt und schwebte in Richtung Fluß. Dort quoll die erste Phalanx der Kauraner heran. Benduk gab den Befehl zum Angriff.

Rhodan steuerte sein Tier zur Seite. Er hatte nicht vor, sich an den Kampfhandlungen zu beteiligen.

Die Schlacht der sechs Tage! Rhodan hatte von ihr in dem Wagen gehört, mit dem er zur Stadt gebracht worden war. War dies die Schlacht der sechs Tage? Es war beinahe lachhaft, daß Benduk nichts davon wußte.

Rhodan schüttelte den Kopf. Da war etwas, das er festhalten wollte. Es gelang ihm nicht. Er saß reglos auf dem Matik und fragte sich, wieso er an eine Schlacht gedacht hatte, die mit dem verbohrteten Volk der Hauri und ihrer Lebensanschauung zusammenhing.

Ein schriller Ruf alarmierte ihn. Schräg über sich entdeckte er zwei Drachensegler. Es waren kleine Segler, und es hingen keine Kammern darunter. Er sah die Leiber einzelner Kauraner, die die Segler steuerten. Sie stürzten sich auf ihn herab, und gleichzeitig versuchten die Fußtruppen, zwei Keile in das Heer der Vunorer zu treiben, deren Spitzen auf ihn deuteten.

»Rückzug«, sagte Rhodan zu dem Matik. »Wir versuchen, in einem Bogen in den Rücken der Kämpfenden zu gelangen!«

Der Matik jagte über die Köpfe vunorischer Soldaten hinweg und gewann langsam an Höhe. Er hängte die Einmannsegler ab, ohne daß sie zum Angriff übergegangen waren. Gleichzeitig stockte auch der Angriff der Fußtruppen, und die Kauraner wichen hinter ihre eigene Schlachtreihe zurück, die nach wie vor parallel zum Fluß verlief.

Rhodan führte sein Kunstwesen hinauf in die Luft. Er hatte mehrere Dutzend der großen Segler ausgemacht. Sie kamen aus großer Höhe, und der Wind trieb sie aus der Richtung von Vunor herbei. Kleinere Segler lösten sich von ihnen, und diese fielen in waghalsigen Manövern abwärts und bildeten einen Kreis, der seinen Flug unaufhörlich begleitete.

»Sie haben es auf mich abgesehen«, sagte der Terraner. Er entscherte seine Kombiwanne und stellte sie auf Paralyse. »Es stimmt also, daß sie meine Wichtigkeit erkannt haben.«

»Sie werden versuchen, dich in ihre Gewalt zu bringen und die Schlacht für sich zu entscheiden«, sagte der Matik. »Um dich ihnen zu entziehen, müßtest du den Schutz des Schlosses suchen. Aber ohne die Anwesenheit der Königin kommst du nicht hinein!«

»Welchen Ausweg empfiehlst du mir?«

»Begib dich in den Schutz deiner Leibgarde zurück. Suche Bastuk!«

Das war leichter gesagt als getan. Immer wieder fielen die Trümmer

von Seglern aus dem Himmel. Sie deuteten darauf hin, daß dort oben noch immer gekämpft wurde. Und Rhodan war so mit dem Starren in Richtung Fluß beschäftigt, daß er das dunkle Netz beinahe übersah,

das sich plötzlich am Himmel ausbreitete und dann auf ihn herabstürzte. Er riß den Matik herum und jagte ihn in Richtung des Guras-Hult zurück. Hinter ihm streifte das Netz fast noch das Tier und klatschte dann auf den Boden.

Mehrere Energiestrahlen folgten ihm. Sie verfehlten ihn und bohrten sich wirkungslos in den Boden.

Rhodan ließ den Matik hinauf in den Himmel steigen und achtete darauf, daß er den Seglern nicht zu nahe kam. Die Funkkommunikation zwischen den Kauranern mußte hervorragend funktionieren, denn die Segler stellten sich sofort auf seinen neuen Standort ein. Es war auch kein Wunder, daß er auffiel, denn er ritt als einziger ein weißes Tier. Alle anderen hatten erdgraue bis dunkelgraue Fellfarben.

Eine Gruppe Soldaten hielt auf den Terraner zu. Sie steuerten ihre Matiks nach unten, und Rhodan sah, daß sie dunkelgelbe Panzer trugen. Er hatte diese Farbe bisher noch nicht gesehen.

»Dunkelgelb, was ist das für ein Rang?« fragte er sein Tier.

»Das sind Kauraner. Sie haben Matiks erbeutet. Flieh, wenn dir dein Leben lieb ist!«

So schnell hatte Rhodan sein Flugtier noch nicht gesteuert wie in diesen Sekunden. Es stieg fast senkrecht empor und taumelte dann schräg dem Boden entgegen, beschleunigte auf Maximalwerte und verschwand schlingernd im Abendhimmel. Rhodan flog gegen die Sonne, damit die Verfolger geblendet wurden. Als er in mindestens zweihundert Metern Höhe eine Schleife drehte, sah er sie schräg unter sich suchend umherirren.

Rhodan setzte sich ab. Er überflog den Fluß und steuerte in Richtung der Stadt. Sein Manöver hatte einen durchschlagenden Erfolg. Die Kauraner, egal ob in der Luft oder am Boden, zogen sich zurück. Die Bodentruppen setzten mit riesigen Nachen über, die aus einem Material gefertigt waren, das von dem Wasser des Guras-Hult nicht angegriffen wurde. Sie folgten ihm, und als er in niedriger Höhe zu den Vunorern zurückkehrte, da folgten sie ihm augenblicklich zurück. Er hätte das Spiel bis zum Ende der Welt treiben können, aber er hatte keine Lust dazu. Er wollte nur eines, nämlich weg von diesem Land, in dem er als Seelengefäß diente, ohne zu wissen, was das war.

Dicht hinter dem Fluß kam der Matik ins Trudeln. Rhodan redete auf ihn ein, aber er erhielt keine Antwort. Das Kunstwesen sauste dem Boden entgegen und wurde erst kurz vor dem Aufprall abgefangen. Plötzlich sah sich der Terraner von gelben Panzern umringt, und er löste den Paralysator aus und versuchte, sich einen Weg freizuschießen. Die Übermacht war zu groß. Er wurde von dem Tier herabgezerrt und sofort mit Stricken umwickelt. Die Kauraner betrachteten ihn mit merkwürdiger Zurückhaltung und hoben ihn an, als sei er äußerst zerbrechlich gemacht. Sie sprachen dieselbe Sprache wie die Vunorer, und Rhodan versuchte, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Sie reagierten nicht darauf und schafften ihn weg. Die Dämmerung senkte sich über das Land. Ein Segler glitt aus dem Himmel und warf ein Seil ab. Es wurde aufgefangen, und während der Segler weiterglitt, wurde Rhodan daran befestigt. Kurz darauf erfolgte ein Ruck. Er wurde mitgerissen und prallte hart auf den Boden. Seine Sinne drohten ihm zu schwinden. Der Segler gewann an Höhe und riß ihn vom Boden weg, und gleichzeitig holten die Kauraner oben das Seil mit seiner Last ein.

Rhodan klammerte sich an seiner Waffe fest. Alles war viel zu schnell gegangen. Es war ihm nicht gelungen, die Waffe so zu drehen, daß er sie umschalten und das Seil durchschießen konnte, solange er sich am Boden befand. Er bekam Atemnot, weil der Segler zu schnell in den Himmel hinaufraste. Im Vertrauen auf die empfindlichen Sinne der Insektoiden stieß er einen lang anhaltenden Hilfeschrei aus.

Kurze Zeit später entdeckte er sie. Sie stürzten sich von oben auf den Segler und schossen ihn ab.

Gleichzeitig jagten mehrere Matiks von unten herbei und kappten das Seil. Wieder wurde Rhodan mitgerissen und langsam auf eines der Kunstwesen gezogen.

Er fand sich plötzlich an Bastuks Seite, aber das Tier sank rasch abwärts. Es war nicht für die doppelte Last gebaut.

»Wir haben das weiße Tier bereits in unsere Gewalt gebracht«, empfing die Ordonnanz den Gefesselten. Ganz in ihrer Nähe rauschte es, stürzte der Segler dem Boden entgegen. »Wir werden dich ab sofort ein wenig beschützen, denn von dir hängt die Zukunft unseres Volkes ab!«

»Warum?« krächzte Rhodan. Sein Hals war wie ausgedörrt, seine Nasenflügel klebten aneinander.

»Keine Ahnung«, sagte der Vunorer. »Wenn du es nicht weißt, wer dann?«

»Ich bin müde«, sagte Rhodan. »Bringt mich an einen sicheren Ort, wo ich schlafen kann. Und ich habe großen Durst!«

Sie brachten ihn zu einem Gebüsch weit hinter dem Schlachtfeld, wo die Auseinandersetzungen neu entbrannten. Sie brachten ihm zu trinken, und er trank den ganzen Krug fast in einem Zug leer. Bastuk breitete einen Teppich auf dem Boden aus, und Rhodan hüllte sich in ihn.

»Wir werden in deiner Nähe bleiben und dich beobachten«, verkündete die Ordonnanz. »Sobald Gefahr

naht, werden wir dich wecken!«

5.

Rhodan schlief fest, aber sein Geist kam nicht zur Ruhe. Immer wieder wurde er halb wach und wälzte sich in dem Teppich herum. Er spürte, daß sich jemand in seiner Nähe befand. Wieder schlief er ein und träumte. Jemand schwebte über ihm, einer Lichtgestalt ähnlich. Die Gestalt löste sich auf, verwandelte sich in bizarre Nebelschwaden und bedrängte ihn.

»Ich bin da«, vernahm er die weiche Stimme. »Öffne mir!«

Rhodan wußte nicht, was gemeint war. Er wischte den störenden Eindruck weg und drehte sich im Schlaf auf die andere Seite. Aber auch dort näherte sich ein Bittsteller und bat um Einlaß.

»Was wollt ihr nur?« träumte Rhodan. »Geht weg. Laßt mich in Ruhe. Ich will schlafen!«

Sie ließen ihn nicht in Ruhe. Im Gegenteil, es wurden immer mehr, und endlich öffnete der Träumende seine Augen und musterte die Störenfriede. Es waren Gestalten von Vunorern und Kauranern, die sich versammelt hatten. Sie trugen die Wunden des Kampfes an sich, und der Schlafende spürte instinktiv, daß es die Toten waren, die sich vor ihm aufgebaut hatten. Und ständig kamen weitere dazu, wuchs die Schar ins Unüberschaubare. Rhodan wurde erst warm, dann heiß, und er versuchte, die Wesen abzuwehren.

»Nimm uns auf«, verlangten sie. »Wehre dich nicht. Tu du deine Pflicht, wie wir die unsere getan haben!« Übergangslos erfüllten ihre Gedanken sein Bewußtsein. Er erfuhr alle ihre Ängste und ihre Pein. Er spürte die Qualen, die sie beim Tod erduldet hatten. Und er verstand ihre Zuneigung zu Vu, ihrer Königin, und zu Dra, ihrer Königin. Jetzt, im Tod, spielte der Unterschied zwischen Vunorern und Kauranern keine Rolle mehr. Sie versammelten sich um die eine Person, die bereits den Lebenden das Wichtigste an der ganzen Schlacht war.

Sie bedrängten ihn und ließen nicht von ihm ab, und seine Angst und seine Schmerzen, die sein Bewußtsein erdulden mußte, konzentrierten sich in dem lautlosen Hilfeschrei, den weder Bastuk noch ein anderer vernahm. »Warum muß ich euch aufnehmen?«

»Du bist das Seelengefäß«, erhielt er zur Antwort. »Vu hat dich dazu gemacht. Erfülle den alten Ritus. Nimm die Geister der Verstorbenen in dich auf!«

Rhodan begann innerlich zu toben. Sein Bewußtsein begriff, daß das kein Traum war, sondern die Wirklichkeit, die ihn im Traum überrascht und sich über den Traum Zugang zu ihm verschafft hatte. Er suchte nach einem Ausweg, aber es blieb ihm keiner. Die Armee der Toten war zu groß, ihr Drängen so gewaltig, daß er ihr nicht mehr lange Widerstand leisten konnte. Er fühlte, wie seine Kräfte sich in der sinnlosen Abwehr verzehrten, und er suchte eine letzte Zuflucht bei den Gedanken, die ihn in den ganzen Tagen seines Aufenthalts auf dieser Welt beschäftigt hatten. War dies die Prüfung, die das Hexameron ihm auferlegt hatte? War dies die letzte Chance für ihn, oder war er gerade dabei, sie zu verspielen?

»Ich will nicht!« Er schrie es. Seine Gedanken trugen es hinaus in die Welt, wurden eingefangen von der riesigen Schar um sie herum. Sie wurden reflektiert, und er litt Todesqualen unter der Erkenntnis, daß er den Verstand verlieren würde. Je stärker die Geister drängten, je mehr er sich sperrte, desto zerbrechlicher wurde das Gefäß, das er darstellte. Und mit dieser Gefahr wuchs auch die Rücksichtslosigkeit, mit der die Bewußtseine der Toten gegen ihn vorgingen.

Rhodan begann unter hypnotischen Zwängen zu leiden. Er begann sich einzureden, daß es sein mußte, daß für ihn eine Existenz unter einem anderen Stern bevorstand. Sein Körper spielte keine Rolle mehr für ihn, denn sein Bewußtsein war ein Gefäß, und ein Gefäß benötigte kein eigenes Bewußtsein. Folglich mußte sein Bewußtsein erlöschen, um den anderen Platz zu machen.

Perry Rhodan wehrte sich nicht mehr. Er erduldet das Rütteln und Schubsen, das er zu erkennen glaubte. Er öffnete seinen Geist, machte das Seelengefäß weit auf und wollte die Bewußtseine der Toten einlassen.

Und wurde wacherüttelt. Jemand schüttelte ihn, und er schrak empor und riß die Augen auf. Gegen das matte Sternenlicht der Nacht erkannte er eine vage Gestalt. Es war Bastuk. Der Vunorer schüttelte ihn noch immer.

»Was ist los mit dir? Du schreist und stöhnst?« fragte er.

Rhodan streifte seinen Arm ab.

»Es sind die Stimmen der Toten. Ich bin das Seelengefäß, und sie begehren Einlaß. Oh, hilf mir doch! Beende die Qual in mir!«

Er zwängte sich aus dem Teppich und sprang auf. Sein Gleichgewicht geriet durcheinander, und er stürzte wieder zu Boden. Er spürte noch immer den hypnotischen Zwang der Bewußtseine. Sie waren da,

sie zogen sich nicht zurück. Sie machten nicht nur seinen Schlaf zur Hölle, sondern auch sein Wachen. Die Ordonnanz war ratlos. Bastuk setzte sich neben Rhodan zu Boden und hielt seine Hände fest.

»Du zitterst stark«, sagte er. »Benötigst du einen Arzt? Dann müssen wir einen der Oberbrüder rufen.« Rhodan nickte, dann schüttelte er den Kopf.

»Ich muß in die Stadt zurück«, hauchte er. »Bringt mich nach Vunor!«

»Das geht nicht. Mein Platz ist in der Schlacht. Mein Platz ist bei dir. Ich habe den Auftrag, dich zu beschützen!«

»Ich entbinde dich davon. Laß mich gehen!«

Rhodan spürte die Unentschlossenheit des Vunorers. Er versuchte, dessen Gesicht zu erkennen. Die Dunkelheit ließ es nicht zu. Dafür sah er den Schimmer des weißen Matiks ganz in seiner Nähe.

»Leb wohl!« krächzte Perry. Er richtete sich langsam auf und kämpfte gegen den Schwindel an. Schritt für Schritt bewegte er sich vorwärts, und die Bewußtseine der Toten schienen in diesen Augenblicken mit ihrem Drängen nachgelassen zu haben. Er erreichte das Kunstwesen und bestieg es.

»Es gilt noch immer die erste Präferenz«, flüsterte er. »Ich bin das Seelengefäß. Bringe mich zurück zur Stadt!«

Er winkte fahrig zu Bastuk hinüber. Einige seiner Soldaten hatten sich um ihn geschart und redeten auf ihn ein. Rhodan verstand nicht, was sie sagten. Der Matik trug ihn hinweg in die Nacht, und da kehrte auch der hypnotische Zwang in ihn zurück. Er war so stark, daß Rhodan sich zu winden begann. Hätte er sich nicht festgeschnallt und die Hände um die Steuerringe verkrampft, wäre er in die Tiefe gestürzt.

»Ich will nicht«, preßte er zwischen den Lippen hervor. »Laßt mich in Ruhe!«

Die Geister der Verstorbenen hatten kein Erbarmen mit ihm. Sie quälten ihn, und er verlor immer mehr den Bezug zur Realität. Er achtete nicht auf das häßliche Jucken an seinen Hand und Fußgelenken und an der Stirn. Er kam sich vor, als liege um seinen Kopf eine eiserne Klammer, die sich immer mehr zuzog. Ein Gefühl machte sich in ihm breit, als müsse ihm der Schädel platzen. Er stöhnte nur noch, und der Matik schwieg. Selbst wenn er etwas gesagt hätte, Rhodan hätte ihn vermutlich nicht gehört. Seine Ohren waren taub, seine Augen blind. Er hörte sein eigenes Schreien nicht mehr und wußte, daß sich die Grenze unmittelbar vor ihm befand, hinter der es ihn nicht mehr geben würde.

Plötzlich schwebte der Matik federleicht dahin. Rhodan selbst verlor das Gespür für seinen Körper, und dennoch war der Körper vorhanden. Er betastete ihn und richtete dann seine Aufmerksamkeit auf das Licht, das sich in der Flugrichtung befand. Es wirkte diffus wie angestrahlter Nebel. Je näher er ihm kam, desto greller wurde es, und er schloß für einige Sekunden geblendet die Augen. Als er sie wieder öffnete, hing der Matik unmittelbar über dem Boden der Ebene, und Perry erkannte die hohe Gestalt, die aus dem Licht trat. Sie besaß humanoide Konturen. Sie hob eine Hand, und eine fremde Stimme drang an seine Ohren.

»Halt an, Seelengefäß. Ich bin gekommen, um dir zu helfen!«

Dicht vor dem Matik blieb der Fremde stehen. Er war schlank, ohne Anzeichen von Muskeln. Er wirkte wie ein Wesen, das nur aus Knochen bestand.

»Wer bist du?« stammelte Rhodan. Längst war er nicht mehr in der Lage, die Fassung zu bewahren. Er starrte in das Gesicht des Fremden, das eine konturlose weiße Fläche bildete und gespenstisch anzusehen war.

»Weißt du es nicht?« kam die Gegenfrage. »Folge meinen Zeichen und komm zu mir. Nur ich kann dich von der Qual befreien!«

Rhodan schwankte im Sattel, und der Matik bewegte sich unruhig.

»Tu es gleich«, flehte der Terraner. »Tu es sofort!«

Das flache Weiß des Gesichts irrlichterte.

»Du verstehst gar nichts!« stellte der Fremde fest. »Hast du es wirklich nicht begriffen? Die Vunorer leben in einer Welt voller Lügen. Sie behaupten, nicht von den letzten sechs Tagen zu wissen. Dabei führen sie Worte von der Schlacht der sechs Tage im Mund, aber sie haben sich das haurische Mäntelchen nur umgelegt, um Fremde zu täuschen. In Wirklichkeit tun sie alles, um sich vor der Vollendung in Sicherheit zu bringen. Überlege genau. Warum führen sie Kriege, bei denen sie regelmäßig starke energetische Aktivitäten entfalten? Warum nehmen sie das Auftauchen von Fremden jedesmal zum Anlaß, einen Krieg zu führen? Sie wollen ihre Seelengefäße füllen. Und so hoffen sie, die Mächte außerhalb ihrer Länder, jenseits der blauen Sonne, durch energetische Aktivitäten, aber auch durch psionische Bewußtseinsballungen auf sich aufmerksam zu machen. Sie kennen nicht die Namen derer, von denen sie sich Rettung erwarten. Aber sie wissen, daß die Propheten der Vergangenheit diese Namen gekannt haben. Begreifst du nun, wie groß das Unrecht ist, das diese Wesen dir angetan haben?«

»Ja«, murmelte Rhodan niedergeschlagen. Noch immer tobten in seinem Innern die Bewußtseine, die Einlaß begehrten. Ihr Bemühen hatte sich noch verstärkt, und er merkte, wie der Fremde ihn bei seiner Gegenwehr unterstützte. Er hielt die Seelen der Toten von ihm ab.

»Setze deinen Weg fort«, hörte er den Gesichtslosen sagen. »Am ersten Tor der Stadt wirst du mein erstes Zeichen finden!«

Die Gestalt löste sich auf, und der Matik setzte sich aus eigenem Antrieb in Bewegung. Rhodan wandte den Kopf und sah sich suchend um. Er konnte keine Spur des Fremden mehr erkennen. Er ließ die Steuerringe los und schlug die Hände vor das Gesicht.

Endlich verstand er, wie alles zusammenhing. Endlich begriff er, in welche Richtung die Bewährungsprobe lief.

Seine letzte Chance, sie war noch nicht gekommen. Sie wartete noch auf ihn. Er mußte es nur verstehen, die Zeichen zu deuten.

Rhodan verspürte so etwas wie Dankbarkeit und Erleichterung in sich. Warum war er bisher nur so blind gewesen!

Es mußte schon zu einer solchen Begegnung kommen, wie er sie gerade erlebt hatte. Er wußte jetzt auch, wer ihm da in den Weg getreten war.

Es war ein Wesen gewesen, mit dem er am allerwenigsten gerechnet hatte. Rhodan hatte mit dem Herrn Heptamer gesprochen, und die gesichtslose Gestalt, die sicherlich eine Tarnung gewesen war, ging ihm auf dem ganzen Weg nach Vunor nicht mehr aus dem Sinn.

»Flieg schneller!« mahnte er den Matik. Er befürchtete, die Macht der Seelen würde zurückkehren und endlich den Einlaß in ihn erzwingen. Seine Angst, das eigene Bewußtsein zu verlieren und damit seine Existenz, nahm wieder zu.

»Ich fliege Höchstgeschwindigkeit«, erklärte das Kunstwesen. »Aber ich bleibe in Bodennähe, damit du dich bei einem Zwischenfall nicht zu Tode stürzt!«

Dabei blieb es. Zielsicher flog der Matik durch die Nacht, und die Sterne am Firmament versteckten sich hinter dichten Wolkenbänken.

Der Weg zur Stadt dauerte eine Ewigkeit. Endlich tauchten in der Ferne winzige Lichter auf, wie sie auf den Türmen Vunors brannten. Rhodan atmete auf. Nur noch kurze Zeit trennte ihn von der Wahrheit.

Der Matik bäumte sich aus nicht feststellbarem Grund plötzlich auf. Rhodan ließ die Steuerringe fahren und hing nur noch in den Schlaufen der Füße. Der Matik prallte gegen ein unsichtbares Hindernis, stieß einen zornigen Ruf aus, drehte ab und landete. Rhodan hing seitlich an ihm und befreite sich seufzend von den Haftschlaufen.

»Was war das?« wollte er wissen. »Hat Heptamer einen Schutz um die Stadt aufgebaut?«

»Wer ist Heptamer? Nein, es ist kein Schutz. Wir werden aufgehalten!«

Rhodan versuchte, die Dunkelheit zu durchdringen. Er spürte eine Berührung an der Schulter und fuhr herum.

Vor ihm stand ein zierliches, zerbrechlich wirkendes Wesen. Es ließ ihn nicht los, und er verstand, daß er es nur so lange sah, wie es den Körperkontakt zu ihm aufrechterhielt.

»Ein Mensch«, stieß er hervor. »Oder doch nicht?«

Das Wesen wirkte feenhaft und verspielt. Sein Gewand umwehte den Körper, und die Schuhe an den zierlichen Füßen sahen aus wie die Blütenkelche von Blumen.

»Keine Angst«, sagte das Wesen. »Ich bringe dir Hilfe. Mich schickt der Spieler. Ich habe eine Botschaft für dich: Achte auf deinen Weg, Perry Rhodan!«

Der Terraner öffnete den Mund zu einer Frage. Da löste sich die Hand von seiner Schulter, und das Wesen verschwand.

Rhodan sank in das nachtfleuchte Gras. Ihm war plötzlich elend zumute. Sein Kopf dröhnte, als hätte jemand mit einem großen Hammer draufgeschlagen. Seine Finger bewegten sich fahrig am Boden entlang.

»Was ist?« hörte er die Stimme des Matiks. Er gab keine Antwort.

Das Feenwesen hatte interkosmo gesprochen, da war er ganz sicher! Welcher Sprache hatte er sich die ganze Zeit über bedient? Er wußte, daß es einen Unterschied gab.

Im nächsten Augenblick sprang er auf.

»Es war Haurisch!« rief er. »Heptamer hat mit mir haurisch gesprochen. Und die Vunorer und Kauraner sprechen auch alle haurisch!« Zweifel an den Worten des Herrn Heptamer erwachten.

Rhodan bewegte sich unruhig hin und her.

Er selbst hatte auch die Sprache der Hauri gesprochen, obwohl er genau wußte, daß er sie nicht

beherrschte!

Er lehnte sich an den Matik und stieg dann entschlossen auf.

»Ich glaube, du bist der einzige...«

»... Freund, den ich noch habe«, hatte er sagen wollen. Er beendete den Satz nicht. Weitere Zweifel schlichen sich in sein Bewußtsein, und weit im Hintergrund glaubte er einen entsetzten Ruf der Seelen der Toten zu hören. Es gab einen Ruck in ihm, dann war sein Bewußtsein frei von den Bedrängern. Er hatte sie verjagt, oder seine Funktion als Seelengefäß wirkte nicht mehr. Erleichtert holte er Luft.

»Weiter?« erkundigte sich das Kunstwesen.

»Nein, warte!«

Rhodan rekapitulierte alles, was er seit seinem Erwachen in der Höhle erlebt hatte. Er ging es Punkt für Punkt durch, und langsam stieß er auf die Ungereimtheiten, die es von Anfang an gegeben hatte. Unter normalen Umständen hätte er sofort

Verdacht geschöpft, aber die Verhältnisse waren nicht normal. Die Kultur der Vunorer war in sich so widersprüchlich, daß sie einfach verwirren mußte, und sie tat es nach einem bestimmten Muster.

Es war ein Muster, das speziell auf ihn zugeschnitten war, doch es hatte ein paar gravierende Fehler enthalten!

Rhodan vermißte jetzt einige wichtige Dinge wie etwa das Gravo-Pak.

Ihm fiel auch ein, daß er in der ganzen Zeit kein einziges Gespräch mit dem Pikosyn seiner Netzkombination geführt hatte. Es stellte sich ihm so dar, als habe er die ganze Zeit nichts von ihm gewußt. Die logische Schlußfolgerung war die, daß jemand mit seiner Erinnerung manipuliert hatte. Weitere Beweise kamen ihm in den Sinn. Er hatte mit keinem Gedanken an seinen Begleiter auf Ylon gedacht, an Beodu, den Attavenno, dem gegenüber er freundschaftliche Gefühle empfand. Es war, als habe er die Abenteuer mit ihm nie erlebt. Aber an die JUATAFU und den Roboter Jordan hatte er gedacht, auch an seine Abenteuer auf Bentang, Gangha und Drifaal.

Wo war Beodu, und was war mit seinem Pikosyn, der sich auch aus eigenem Antrieb nicht gemeldet hatte?

»Pikosyn«, sagte er vorsichtig. »Wie ist die Lage?«

Er erhielt keine Antwort, und die Netzkombination, über die er strich, fühlte sich verdammt rau und kalt an.

Wieder ging er die Kultur der Vunorer und seine Erlebnisse bei diesem Volk durch. Alles, was er zusammentrug, ließ sich auf etwa einen Nenner bringen. Es besaß dieselbe Unlogik wie die Tatsache, daß Benduk zunächst Vu-Späher, dann Unterbruder und Rebelle und anschließend Feldherr der Königin Vu gewesen war. Diesen Vorgängen wohnte eine völlig fremdartige Logik inne oder eine, die nicht auf menschliche Verhältnisse abgestimmt war.

Eine Logik, die ihm von außen eingegeben worden war!

Rhodan knickte zusammen. Er saß mit einemmal im Gras, und von dem Matik war nichts mehr zu erkennen. Auch das Gras verschwand unter seinen Händen, er fühlte nackten, kalten Stein neben sich. Unter seinem Körper war es warm und glatt.

Rhodan gab seinem Bewußtsein einen letzten Ruck. Die Kettenreaktion der logischen Argumente setzte sich fort. Er verstand, daß er sich in einem hypnoseähnlichen Traum befand, der ihm mit psionischen Mitteln induziert worden war. Der ganze Traum hatte dazu gedient, sein Bewußtsein und die ihm angestammten Verständnisschemata ins Wanken zu bringen und zu zerstören, damit er dann um so leichter den Zeichen des Herrn Heptamer folgen konnte.

Es wäre diesem Vorhaben Erfolg beschieden gewesen, wenn da nicht die Fee gewesen wäre, der Gesandte des Spielers, der Interkosmo sprach und damit seine Zweifel weckte. Perry Rhodan wäre im anderen Fall ein Konvertit geworden, und er hätte dem Herrn Heptamer gegenüber Dankbarkeit bewiesen, der ihn von der Seelenqual befreit hätte, die die Geister der Erschlagenen ihm bereiteten. Die letzte Erkenntnis brach den Bann endgültig. Das Bewußtsein des Terraners entrann dem psionischen Gefängnis und lief gegen eine Mauer, die bereits durchlässig wurde.

Der gesichtslose Schädel des Herrn Heptamer tauchte nochmals auf.

»Du hast die letzte Chance verpaßt! Du hast die Lehre von der Vollendung verraten! Du bist nun am Ende deiner Existenz angelangt. Du wirst keine Gelegenheit erhalten, von deinem Wissen Gebrauch zu machen. Wer den Rhythmus der sechs Tage stört, wird eliminiert. Niemand darf sich den Gesetzen entgegenstellen, die von den Göttern stammen, die dieses Universum einst geschaffen haben!«

»Du kannst mir nicht drohen!« schrie Rhodan und lachte. »Du bist ein Schemen aus einem Traum. Wie siehst du in Wirklichkeit aus? Komm her und zeige dich!«

Das weiße, konturlose Gesicht verblaßte schweigend, die Macht der Hypnose war endgültig gebrochen. Die Wand hatte sich aufgelöst, nichts war von dem Alptraum geblieben, in dem er gefangengehalten worden war. Perry Rhodan erwachte.

6.

Er befand sich in einem kahlen, fensterlosen Gemach. Über der Tür brannte eine schwache Lampe. Sie verstrahlte rötliches Licht, und es spiegelte eine Wärme vor, die nicht vorhanden war.

Perry fror. Es war Schüttelfrost, der seinen Körper durchrann. Er bewegte die steifen Glieder. Er hob den Kopf. Sein Nacken schmerzte. Sie hatten ihm alles abgenommen, sogar die Leibwäsche. Er lag nackt auf dem Felsboden, und auf seinem Körper hatte sich ein feuchter Film gebildet. Um seine Stirn spannte sich ein metallener Reif, und seine Hand- und Fußgelenke steckten in eisernen Fesseln, die über Kabel mit einem Kasten verbunden waren, der sich an der Wand auf einem Tisch befand.

Mühsam richtete Rhodan sich auf. Er holte Luft und mußte husten. Er wußte nicht, wie lange er schon dagelegen hatte. Die Gelenke schmerzten ihn, und sein Schädel brummte.

Das also war die Wahrheit, erkannte er. Hier setzte sich die Geschichte fort, die damit endete, daß Liutalfs Helfer ihn betäubt hatten. Die Kammer, in der er sich befand, mußte zu jenen gehören, die er in dem unterirdischen Versteck auf dem Mond Ylon bereits einmal besichtigt hatte.

Er schob den Körper nach hinten und brachte sich in sitzende Stellung.

Der Rücken lehnte an der Felswand, und die Hände tasteten empor zum Kopf. Sie fanden den Verschuß. Langsam löste Rhodan den Stirnreif und massierte die Druckstellen. Die Haut unter dem Reif juckte, und weder Reiben noch Kratzen half etwas.

Als nächstes kümmerte er sich um die Handfesseln. Auch sie waren mit herkömmlichen Magnetverschlüssen ausgestattet, die er mühelos öffnen konnte. Er legte die Bänder ab und befreite anschließend auch seine Füße. Er schob die Kabel und die Metallbänder zur Seite und drehte den Körper herum. Er kam auf die Knie, dann stand er langsam auf. Das Stehen bereitete ihm sofort Unbehagen, aber sein Zustand besserte sich schon nach Sekunden. Er spürte das beruhigende Pochen des Zellaktivators in seiner Brust, der seine Aktivität verstärkt hatte.

Rhodan wischte sich die Haare aus dem Gesicht. Er strich sich über das Kinn. Er konnte keinen nennenswerten Bartwuchs feststellen. Es waren folglich keine Tage, sondern höchstens Stunden vergangen.

»He!« machte er, um seine Stimme zu prüfen. »Laß mal sehen!«

Er begann, in der Kammer hin und her zu gehen. Nach der dritten Runde näherte er sich der Tür. Sie besaß auf dieser Seite keinen Öffner, es handelte sich um ein Gefängnis. Rhodan tastete den Rahmen ab. Er fand nichts, was ihm hätte nützen können.

Inzwischen hatten sich sein Körper und sein Verstand erholt, daß er klar denken konnte. Die Hauri hatten ihn eingesperrt. Sie hatten ihn an ein Hypnosegerät angeschlossen. Sie hatten versucht, seine Psyche umzudrehen und aus ihm einen Befürworter des Hexameron zu machen. Sie hatten es nicht geschafft. Wie würden sie weiter verfahren?

Die Antwort erhielt er, kaum daß er den Kasten vom Tisch geworfen und sich auf der weniger feuchten Platte niedergelassen hatte. Draußen näherten sich Schritte, dann knirschte der mechanische Türriegel. Das Licht über der Tür wurde ein wenig heller, und die Tür öffnete sich.

Der hohe und ausgemergelte Körper mit der dunkelbraunen Lederhaut und den tiefen Augenhöhlen mit winzigen Äuglein wies den Eintretenden unschwer als Hauri aus. Das Wesen trug eine beige Kombination mit dem üblichen Zeichen des Hexameron. In den Händen hielt es einen der schlanken Strahler, mit denen dieses Volk so geschickt umzugehen wußte.

»Rhodan!« rief der Hauri.

»Ja?« erwiderte er. Er wartete, bis der Hauri seinen Translator eingeschaltet hatte.

»Du hast die Weisheit abermals von dir gestoßen!« schrie das Wesen ihn an. »Der Tod ist dir sicher. Dort hinüber an die Wand!«

Die Mündung zeigte bedrohlich auf seine Bauchgegend, und Rhodan beeilte sich, von dem Tisch herunterzukommen und sich an die gegenüberliegende Wand zu stellen.

»Wo ist Liutalf«, fragte er heiser. »Ich will mit ihm sprechen. Und ich verlange meine Kleider!«

»Du hast nichts mehr zu verlangen. Du bist abgeschrieben. Man hat mich geschickt, damit ich den Apparat hole. Du bleibst hier!«

Er sammelte die Bänder und Anschlüsse ein, wobei er den Terraner ständig im Auge behielt. Er legte

alles auf den Tisch und wuchtete den verbogenen Kasten empor. Dann schob er den Tisch hinaus auf den Korridor.

»Hier wird nie mehr jemand herkommen!« knurrte er voller Zufriedenheit. Die Tür fiel ins Schloß, dann ging die trübe Funzel über dem Türrahmen ganz aus. Rhodan stand im Finstern.

»Bei allem, was mir lieb und wert ist, aber ich werde hier nicht verderben«, sagte der Netzgänger entschlossen. »Ich werde hinauskommen auf irgendeine Weise.«

Er tappte durch die Finsternis und überlegte. Er fand die Tür und tastete sie ab, diesmal gründlich und ganz auf seine Fingerspitzen konzentriert. Er fand nichts, keine Unebenheit und kein morsches Scharnier. So überhastet der Stützpunkt hier angelegt worden war, so umsichtig hatten die Erbauer agiert. Die Gelenke und Scharniere befanden sich auf der Außenseite der Tür. Rhodan hatte nur die glatte Fläche vor sich, die nahtlos in den Rahmen paßte.

Der Terraner begann sich zu bewegen. Er machte Kniebeugen und hüpfte umher. Er machte sich warm. Fast eine Stunde lang hielt er seinen Körper fit, dann hielt er inne. Er hatte ein Geräusch gehört. Jemand kam den Korridor entlang. Es mußten zwei Personen sein, denn sie unterhielten sich. Rhodan preßte ein Ohr gegen die Tür. Die Sprache war die der Hauri, und er unterließ es, sich durch Klopfen zu melden. Er dachte an Ren-No, den Kartanin. Dieser würde sich Sorgen um seinen Verbleib machen. Auch Beodus Fernbleiben mußte auffallen, und die Überwachungsstellen hatten bestimmt den Flug des Raumboots aufgezeichnet. Irgendwann würde jemand kommen und die Umgebung des Landeplatzes nach ihnen und dem Boot absuchen.

Rhodan ging umher, bis er müde wurde. Er legte sich in der Nähe der Tür auf den kalten Boden. Er versuchte sich einzureden, daß es nicht kalt war und er nicht mehr fror, aber als es dann einigermaßen warm wurde, da rührte es lediglich daher, daß sein Körper die Kälte vollends angenommen hatte. Er kauerte sich zusammen und legte sich so, daß die Nieren nicht unmittelbar mit dem Fels in Berührung kamen. Die Müdigkeit übermannte ihn, und er schlief ein.

Er träumte. Sein Unterbewußtsein war noch immer aufgewühlt. Es hatte Mühe, die Torturen des Hypnoseschlafs zu verarbeiten. Manchmal zuckte der Körper im Schlaf zusammen, und als etwas ihn berührte, da schrak er mit einem lauten Schrei empor.

Verwirrt fiel er zur Seite und kniff die Augen zusammen.

»Ruhig, ganz ruhig«, vernahm er eine Stimme in kartanisch. Sie wurde von Pfeif und Schnalzlauten begleitet. »Ich bin hier, Waqian!«

Perry benötigte fast eine halbe Minute, um völlig zu sich zu finden. Erst dann hatte er die Erscheinung als real akzeptiert. Der Attavenno stand neben dem Eingang. Die Tür war nur angelehnt. Beodu hielt eine Lampe in den klobigen Fingern seiner rechten Hand. Er leuchtete ihn an. Über dem anderen Arm hingen Rhodans Netzkombination und seine Unterwäsche. Der Attavenno streckte ihm die Sachen entgegen. Rhodan ließ sich nicht zweimal auffordern. Schweigend zog er die Wäsche an und stieg anschließend in seine Kombination. Er steckte ein paar Ausrüstungsgegenstände ein, die Beodu ihm reichte. Auch seine Waffe brachte ihm der Zwergvenno, und Rhodan hing sie nach kurzer Prüfung an seine Seite.

»Du bist die Rettung in höchster Not«, sagte er ebenfalls auf kartanisch. Im Mund des Wesens begann der kleine, halborganische Translator Schnalztöne zu erzeugen und zu übersetzen.

»Es ist mir gelungen, mich zu befreien. Niemand hat auf mich geachtet, und ich befand mich in einem kleinen Raum ganz vorn, dessen Tür nicht richtig schloß. Ich habe zunächst deine Ausrüstung gesucht und dann dich!«

Rhodans Zuneigung zu diesem Wesen verstärkte sich. Von Anfang an hatte er gespürt, daß Beodu ein richtiger Freund war. Was es bedeutete, in einem fremden Universum weitab der eigenen Existenzebene einen Freund zu gewinnen, das konnte nur jemand wie Rhodan begreifen, der das selbst durchgemacht hatte.

»Ich schäme mich«, fuhr der Attavenno fort. »Kannst du das verstehen? Ich habe Liutalf bisher für einen Freund gehalten. Als er mich aus dem Raumboot holen und mich von den Hauri wegbringen ließ, da war ich unfähig, mich zur Wehr zu setzen. Der Schock lähmte mich. Liutalf war ein falscher Freund!«

»Darüber brauchst du dich nicht zu schämen«, erwiderte Rhodan leise. Er hatte die Netzkombination durchgecheckt. Der Pikosyn arbeitete und war ansprechbar. »Der Venno hat dich hinters Licht geführt. Er war von Anfang an der eigentliche Verräter, und Sionang starb, weil Liutalf es wollte. Er brauchte ein Opfer, um seine Spuren zu verwischen.«

»Wir sollten gehen«, hauchte Beodu. Er wippte in seinen Sprunggelenken. Da er noch immer den Raumanzug eines Venno trug, der ihm zu groß war, erheiterte die Bewegung Rhodan. Er nickte langsam und näherte sich der Tür. Beodu löschte seine Lampe und ließ sie in den riesigen Taschen seines Anzugs

verschwinden. Er stapfte für seine Verhältnisse leise auf den Korridor hinaus. Rhodan folgte ihm. Er schloß die Tür, so daß der Eindruck entstehen mußte, daß er sich noch immer in der Kammer befand. Schweigend schritt er hinter dem Attavenno her. Beodu führte ihn den Korridor nach vorn in jenen Bereich, den Rhodan kannte. Dann blieb er plötzlich stehen und hantierte an der Wand. Eine Tür öffnete sich, die kein mechanisches Schloß besaß. Rhodan sah Regale mit Geräten. Beodu zog ihn in den Raum hinein und schloß die Tür.

»Hier sind wir erst einmal sicher, Waqian«, sagte der Attavenno. Waqian bedeutete Erster oder Oberster. Als ein solcher kam sich Rhodan im Augenblick überhaupt nicht vor.

Beodu hatte die Schädelschwingen weit zur Seite gereckt. Die Iris der Augen, die in Knorpelwülsten an den Enden der Schwingen saßen, leuchteten in intensivem Blau. Die rüsselförmige Mundpartie wirkte schlanker als bei den höherwüchsigen Vennok. Die Nüstern waren mit feinen, rosigen Haarkränzen besetzt, und die Mundklappe, die sich gerade öffnete, besaß eine Maserung aus Dutzenden von blauen Äderchen.

»Es ist mir gelungen, eine Bildverbindung mit dem Haupttraum herzustellen. Wir können von hier aus beobachten, was geschieht«, sagte Beodu. Im Unterschied zu den Vennok war die Sprache des Attavenno von einer faszinierenden Klangfülle. Sie erinnerte Perry an den Gesang der Nachtigall und an Glockenklang. Er bewunderte diese Sprache, die durch die Übersetzung ins Kartanische regelrecht verhunzt wurde. Beodu gehörte der ursprünglichen Rasse an, aus der die heutigen Vennok hervorgegangen waren. Von den Attavennok existierten noch drei Millionen, was nach Beodus Worten wenig war.

»Schalte ein!« forderte Rhodan seinen Befreier auf.

»Zuvor möchte ich dir noch etwas sagen!«

Aus dem Tonfall war die fast flehentliche Bitte herauszuhören.

»Sprich, Beodu. Ich höre dir gern zu!«

»Ich habe wieder den *Traum* gehabt, Perry Rhodan!«

Der Traum war das Geheimnisvolle an dem Attavenno, den alle Beodu, den Träumer, nannten. In Beodus Traum erschienen zwei Wesen, von denen eins wie der Roboter Jordan geformt war. So wenigstens behauptete der Attavenno, der mit einem Meter Körperhöhe Rhodan nicht ganz bis zum Bauchnabel ging. Rhodan hatte sich nach der ersten Erzählung des Traums gefragt, wie weit er tatsächlich ein Stück Wirklichkeit wiedergab. Wenn ja, kannte Jordan dann das zweite Wesen oder die Spezies, der es angehörte? Beodu kannte es nicht, aber Rhodan war sicher, daß der Attavenno es bei einer Begegnung sofort identifizieren würde. So, wie er es bei Jordan getan hatte.

»Vielleicht ist dieser Traum so etwas wie ein Rückkopplungseffekt mit der Wirklichkeit, etwas, das in ferner Vergangenheit geschah«, meinte er.

»Das glaube ich nicht. Wenn, dann könnte es sich um ein zukünftiges Ereignis handeln!«

Sie setzten das Gespräch nicht fort. Beodu hatte an einem Gerät hantiert. Ein Bildschirm flammte auf und zeigte jenen Raum, in dem der Transmitter in die Wand eingebaut war, durch den Rhodan von Gangha aus gekommen war. Eine Gruppe von elf Hauri hatte sich in provisorischen Sitzen niedergelassen. Durch die Tür, die hinaus ins Freie führte, betrat soeben Liutalf den Raum. Der Venno wirkte aufgeregt.

»Ren-No kommt«, berichtete er. »Der Leiter des Projekts Anklam ist im Landeanflug. Weiß der Teufel, woher er die Koordinaten hat. Er bringt seine Soldaten mit. Ich habe einen Funkspruch mitgehört. Sie suchen Perry Rhodan.«

»Was tun wir?« erklang die Frage eines Hauri. »Ich weiß keinen Rat!«

»Wir müssen den Stützpunkt evakuieren. Sofort!« rief Liutalf. Sein Translator gab das Haurische in etwas abgehackter Form wieder. »Ich habe ein Raumschiff meiner Abteilung geordert. Es ist in einem Versteck hier in der Nähe gelandet. Ren-No hat es nicht bemerkt!«

»Gut«, entschied der Hauri. »Wir verschwinden hier. Was geschieht mit Rhodan? Wir sollten ihn zuvor töten.«

»Das ist das beste. Erledige das. Und vergiß den Attavenno nicht. Er weiß zuviel!«

Liutalf verließ den Raum wieder durch die besagte Tür, aber da geschah etwas, womit niemand rechnete, am allerwenigsten die Hauri.

Der Verräter unter den Vennok flog rückwärts wieder zur Tür herein. Er versuchte, sich mit seinen Sprunggelenken abzufangen, aber es gelang ihm nicht. Er kippte hintenüber und stürzte seitlich zu Boden. Er zog die Beine an und stieß ein schrilles Pfeifen aus.

Unter der Tür stand ein Wesen, das die Hauri aufspringen und in Richtung des Transmitters flüchten ließ. Das Wesen besaß einen schmalen, langen Körper und bewegte sich auf vier Beinen vorwärts. Am

Übergang zwischen Rumpf und dem kleinen Kugelkopf saßen vier lange Arme. Das Wesen besaß eine Haut, die aussah wie Kunstleder. Sie leuchtete türkisfarben. Es bewegte sich ungeheuer schnell, und die Hauri bildeten eine Abwehrkette und begannen aus Handwaffen das Feuer zu eröffnen. Die Strahlen prallten vor dem Wesen ab und verpufften wirkungslos nach den Seiten hin.

»Jordan«, stieß Perry Rhodan hervor. »Das ist Jordan aus der JUATAFU. Was will er hier?«

Die beiden heimlichen Beobachter erfuhren es gleich. Der Roboter zog sich ein Stück zurück, bis er mit seinem Körper die Tür blockierte.

»Das Versteck ist umstellt«, verkündete er auf kartanisch. »Liutalfs Raumschiff ist unbrauchbar gemacht. Ihr könnt es nicht mehr benutzen. Und Ren-No befindet sich mit seinen Truppen auf dem Weg hierher!«

»Wer bist du?« schrie Liutalf laut. »Wir glauben dir nicht. Du bist ein Einzelgänger. Gib den Weg frei!«

Jordan entfernte sich von der Tür. Er bewegte sich in die Richtung der anderen Tür, die zu dem Korridor führte.

»Los, komm!«

Rhodan eilte zum Ausgang. Beodu bewegte unruhig die Arme.

Er wollte den Apparat ausschalten.

»Laß ihn an. Was aus diesen Geräten wird, kann uns egal sein!«

Der Attavenno eilte hinter dem Terraner her. Rhodan ging hinaus und rannte den Korridor entlang bis zur Tür. Er riß sie fast aus den Angeln. Jordan drehte sich ein Stück zur Seite.

»Hier seid ihr«, stellte der Roboter fest. »Es beruhigt meine Schaltkreise, dich gesund und munter zu sehen, Erleuchteter!«

Perry kannte die Sprüche der Maschine schon und ging nicht näher darauf ein. Wenn er nachfragte, erhielt er sowieso keine zufriedenstellende Antwort.

»Wo sind die Hauri?« fragte er.

Jordan setzte sich in Bewegung und verließ das Versteck. Draußen an der Oberfläche Ylons war es Nacht. Die Roboter der JUATAFU hatten sich mit einer halben Hundertschaft versammelt. Sie bildeten einen Kreis um die Bodenöffnung und leuchteten die Schräge aus. Als die Hauri herauskamen, wurden sie in Empfang genommen, mit Fesselfeldern verschnürt und für die Soldaten Ren-Nos aufgehoben, der sich auf dem Weg befand. Über Ylon tauchten die ersten Schiffe der Kartanin von Drifaal auf.

Als Liutalf Rhodan erblickte, stieß er einen Fluch aus. Rhodan sah, wie Beodu bei dem Wort zusammenzuckte. Der Attavenno wandte sich ab und eilte davon. Perry folgte ihm. In der Nähe eines überhängenden Busches blieb der Träumer stehen.

»Er ist nicht nur ein Verräter«, sagte Beodu leise. »Er ist ein Abartiger. Er tritt die Kultur seines Volkes und deren Vorfahren mit Füßen. Liutalf wird kein gutes Ende nehmen. Verräter sind immer Außenseiter. Von den Ihren verstoßen, finden sie bei ihren Herren nur so lange Anerkennung, wie sie zu etwas taugen.« Wie ähnlich sich doch die Verhaltensweisen sind, dachte Rhodan resignierend. Nicht einmal in einem anderen Universum geht es anders zu.

»Beodu, du bist keiner von dieser Sorte«, antwortete er. »Du bist ein wahrer Vertreter deiner Kultur!«

»Danke, Waqian. Diese Worte aus deinem Mund zu hören ist mehr wert als alle Lobeshymnen der Kartanin auf mein Volk. Du bist ein wirklicher Freund.«

»Und du wirst mich in Zukunft nicht mehr Waqian nennen. Ich bin weder der Erste noch der Oberste. Ich bin ein Wesen wie du und in meinem Volk einer unter Milliarden.«

»Und doch bist du etwas Besonderes«, behielt der Attavenno das letzte Wort.

Rhodan richtete seine Aufmerksamkeit auf die Roboter der JUATAFU. Sie besaßen unterschiedliche Formen und dienten unterschiedlichen Zwecken. Im Augenblick schienen sie alle nur eines tun zu wollen: Sie machten Gefangene, und sie reichten die von unsichtbaren Feldern Gefesselten an jene Maschinen weiter, die mangels Masse keine eigenen Gefangenen gemacht hatten. Fünfzig Roboter gegen zwölf Wesen, der Ausgang der Auseinandersetzung war vorhersehbar gewesen. Die Hauri waren aus ihrem Versteck geflohen. Erstaunlicherweise hatte draußen keiner von ihnen einen Schuß abgegeben. Der Schock war zu groß gewesen.

»Folgt mir!« sagte Jordan zu dem Terraner und dem Attavenno.

*

Perry Rhodan versuchte, ein Resümee zu ziehen. Er war zusammen mit Beodu von Drifaal aufgebrochen und hatte eine Spur ESTARTUS gefunden. Sie hatten die JUATAFU entdeckt und waren von den Robotern in das Schiff gelassen worden. Rhodan selbst galt als berechtigt, das Schiff zu benutzen. Wie vieles hatte aber auch dieser Fund einen Pferdefuß. Die Roboter, insbesondere Jordan, waren nicht in der

Lage, direkte Auskünfte über ESTARTU zu geben. Warum das so war, lag noch in der Finsternis des tarkanischen Universums verborgen. Perry fragte sich, was die JUATAFU-Roboter motiviert hatte, ihn aus der Gewalt der Hauri zu befreien. Es mußte einen Grund geben, und dieser konnte nicht einfach darin liegen, daß er als Berechtigter der JUATAFU galt. Da steckte mehr dahinter, und während er und Beodu hinter dem Roboter hertrotteten, fragte er sich, wie lange es wohl dauern würde, bis er eine Antwort darauf erhielt.

Eine Reihe andere Fragen war noch offen. Was wurde aus Liutalf und den Hauri, wenn Ren-No sich erst einmal um sie kümmerte? Der Kartanin befand sich im Anmarsch, und Rhodan fragte sich, ob der Leiter des Anklam-Projekts bereits etwas gegen den Hauri-Stützpunkt auf Bentang unternommen hatte. Aus der Dunkelheit vor ihnen schälte sich eine Schwebepattform, auf der sich mehrere der Roboter aufhielten. Jordan deutete hin und schwenkte dann zur Seite ab.

»Wir verteilen uns auf mehrere Plattformen«, sagte er. »Du, Perry Rhodan, kommst mit mir!« Eigentlich wollte Rhodan, daß Beodu bei ihm blieb, aber dann verzichtete er doch darauf, etwas zu sagen. Seine Gedanken beschäftigten sich mit einem zweiten Komplex. Nochmals ging er die Erlebnisse seines Hypno-Traumes durch. Er konnte die Widersprüche nicht ausräumen, die offensichtlich auf die Mentalität der Hauri zurückzuführen waren. Sie hatten es nicht verstanden, ihm Erlebnisse zu induzieren, wie seine Logik sie benötigte.

Und Perry vergaß auch die feenhafte Erscheinung nicht, die sich als Bote des Spielers ausgegeben hatte. Sie hatte interkosmo gesprochen und damit erreicht, daß er den Weg aus der Beeinflussung hinaus fand. Die Hauri mit ihrem Hypnosegerät mußten nicht erkannt haben, daß sich etwas Fremdes in ihren Traum eingemischt hatte. Sie hatten ihn nicht danach gefragt. Sie hatten vermutlich keine Zeit mehr gehabt, alles genau zu analysieren und die Fehler zu finden. Sie hatten es akzeptiert, daß er ihrer Verlockung widerstanden hatte.

Rhodan legte den Kopf nach hinten und blickte zum Nachthimmel empor. Dort leuchteten die Sterne Hangays, und hinter ihnen glomm es rot und gefährlich. Das düsterrote Hintergrundglühen Tarkans zeigte ihm, daß den Galaxien dieses Universums und ihren Bewohnern keine freundliche Zukunft bevorstand und schon gar nicht den Bewohnern Hangays, unter denen es zwei entgegengesetzte Strömungen gab. »Wir zeigen euch etwas«, nahm er die Worte Jordans wie von fern wahr.

»Ja«, sagte Rhodan nur, und seine Gedanken weilten wieder bei den Angehörigen und Freunden in Meekorah. »Ja.«

Er warf einen Blick auf den Kalender des Pikosyns. Er zeigte den 1. März 447 heimatlicher Standardzeit. Und der Pikosyn hatte die Temperatur der Hintergrundstrahlung in diesem Universum neu ausgewertet. Sie war weiter gestiegen und betrug nun 1002 Grad.

ENDE

Die Hauri erleiden erneut eine Schlappe. Perry Rhodan, der Fremde im sterbenden Universum, wird befreit. Als »Gast« auf der JUATAFU reist er nun zwischen den Sternen Hangays weiter ...

Welche neuen Erkenntnisse Perry Rhodan bei dieser Reise erlangt, schildern Peter Griese und Ernst Vlcek in ihrem PERRY RHODAN-Doppelband, der in der übernächsten Woche unter diesem Doppeltitel an die Verkaufsstellen kommt:

AUF DEN SPUREN ESTARTUS

DIE ASTROLOGEN VON HANGAY